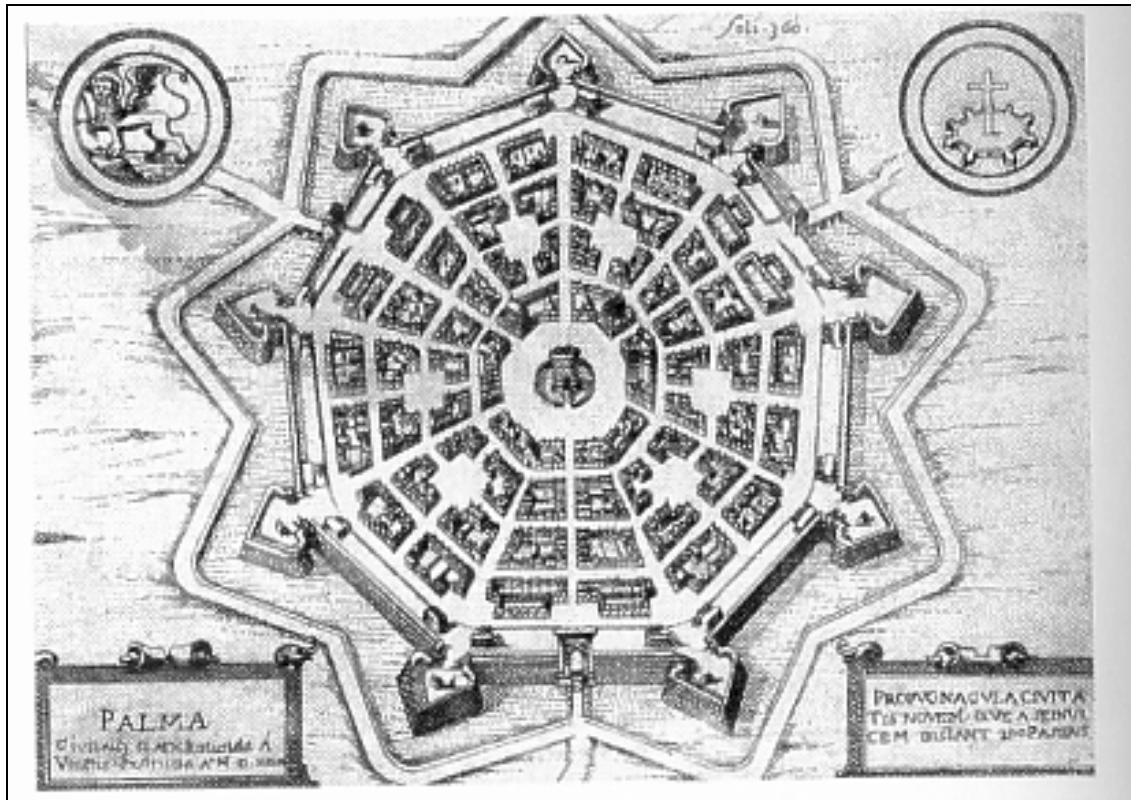


Arbeitskreis
Militärsgeschichte e.V.

newsletter



Umkämpfter Clausewitz

Andreas Herberg-Rothe

Kriegsgefangene in der Frühen Neuzeit – Ergänzungen und Perspektiven

Michael Kaiser

Die Publizistik des Siebenjährigen Krieges (Dissertation)

Manfred Schort

„... much of the history we teach was made by the people we taught“.

Das „summer seminar in military history“ der USMA West Point (2001)

Oliver Benjamin Hemmerle

Hitler and Hell. Schrecken und Schmankerl aus dem Weltkriegsarsenal der US-Tonträgerindustrie

Markus Pöhlmann

April 2002

17

Abbildungsnachweise:

Titelseite: Plan der Festung Palmanova/Friaul (Kupferstich 1626)
 „Seite X“: „Nachtruhe“ (Fliegende Blätter 1097 (1866), S. 9)

IMPRESSUM:

Arbeitskreis Militärgeschichte e. V.

Der Arbeitskreis Militärgeschichte e. V. wurde Ende Oktober 1995 gegründet. Seine alleinige Aufgabe ist die Förderung von Forschung und wissenschaftlichem Austausch auf dem Gebiet einer Militärgeschichte, die den traditionellen politischen und institutionellen Aspekten der Geschichte von Militär und Krieg ebenso geöffnet ist wie den modernen sozial- und mentalitätshistorischen sowie kulturanthropologischen Ansätzen. Der Arbeitskreis bietet allen militärhistorisch Interessierten (u. a. Doktoranden, Habilitanden und Lehrenden) die Möglichkeit, miteinander in Verbindung zu treten. Auf diese Weise soll versucht werden, dem Informationsmangel abzuweichen, der u. a. daraus resultiert, dass die Militärgeschichte an den deutschen Universitäten bislang kaum institutionell vertreten ist. Der Arbeitskreis schafft ein solches Forum durch die Organisation von Tagungen, die jährlich stattfindende Mitgliederversammlung und durch seinen newsletter.

Der Zeitraum, den der Arbeitskreis abdecken möchte, umfasst insbesondere die Neuzeit, selbstverständlich können aber auch an früheren Epochen Interessierte Mitglieder des Vereins werden. Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt derzeit €25,00 für Studenten und Arbeitslose €10,00. Ein Beitrittsformular liegt diesem Heft bei.

Herausgeber des newsletter:
 Arbeitskreis Militärgeschichte e. V.

Vorstand:

Prof. Dr. Wilhelm Deist, Prof. Dr. Gerd Krumeich,
 Dr. Rüdiger Overmans, PD Dr. Karen Hagemann,
 Dr. Jürgen Förster, Prof. Dr. Stig Förster

Bankverbindung:

Postbank Karlsruhe
 BLZ 660 100 75
 Konto-Nr. 347373-755

Herstellung:

Arbeitskreis Militärgeschichte e. V. in Verbindung mit dem Historischen Seminar II der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.

Bezug:

Der newsletter erscheint dreimal jährlich; Mitglieder des Arbeitskreises erhalten den newsletter kostenlos; Bezug durch den Arbeitskreis Militärgeschichte e. V. Preis je Heft €10,00 (inkl. Versand).

Verantwortliche Redakteure

Christian Alsen M. A.: Website
 webmaster@akmilitaergeschichte.de
 Dr. Gundula Bavendamm: Veranstaltungen
 g.bavendamm@akmilitaergeschichte.de
 Dr. Susanne Brandt: Unendliche Welten
 s.brandt@akmilitaergeschichte.de
 Daniel Hohrath M. A.: Wissenssch. Projekte
 d.hohrath@akmilitaergeschichte.de
 Dr. Stefan Kaufmann: Essays
 s.kaufmann@akmilitaergeschichte.de
 Dr. Markus Pöhlmann: Institutionen
 m.poehlmann@akmilitaergeschichte.de
 Dr. Michael Sikora: Essays
 m.sikora@akmilitaergeschichte.de
 Ulrich Tiedau: Layout
 u.tiedau@akmilitaergeschichte.de
 Dr. Dierk Walter: Schlussredaktion
 d.walter@akmilitaergeschichte.de
 Dr. Jürgen Zimmerer: Essays
 j.zimmerer@akmilitaergeschichte.de

© Arbeitskreis Militärgeschichte e. V.

Die Beiträge sind urheberrechtlich geschützt, die Verfasser für den Inhalt verantwortlich.

Beiträge, Tagungsberichte, öffentliche Aufrufe und Ankündigungen, Informationen über laufende Forschungsprojekte (v. a. Dissertationen und Habilitationen), geplante Tagungen, Ausstellungen, Forschungseinrichtungen, Calls for Papers etc. richten Sie bitte per E-Mail oder mit PC-kompatibler Diskette an die Redaktion unter der angegebenen Adresse.

Die Redaktion behält sich das Recht vor, Beiträge abzulehnen, geteilt abzurufen oder in Vereinbarung mit dem/der Verfasser/in zu kürzen.

Arbeitskreis Militärgeschichte e. V.
 Redaktion newsletter
 Dr. Dierk Walter
 Hamburger Institut für Sozialforschung
 Mittelweg 36
 D-20148 Hamburg

Tel. +49-(0)40-414097-62
 Fax +49-(0)40-414097-11

E-Mail: d.walter@akmilitaergeschichte.de
 Web: <http://www.akmilitaergeschichte.de>

ISSN 1434-7873 (Gedruckte Ausgabe)
Redaktionsschluss für newsletter nr 18:
5. Juni 2002

Inhalt

Aus dem Arbeitskreis	5
Editorial	6
Essays	
Umkämpfter Clausewitz	8
<i>Andreas Herberg-Rothe</i>	
Kriegsgefangene in der Frühen Neuzeit – Ergänzungen und Perspektiven	11
<i>Michael Kaiser</i>	
Wissenschaftliche Projekte	
Der Zweite Weltkrieg im sowjetischen Spielfilm und dessen Rezeption in der DDR 1949–1965 (Dissertation)	16
<i>Lars Karl</i>	
„Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst nichts auf der Welt ...“. Die deutsche Heeresrüstungspolitik in der Ära Bismarck 1871–1890 zwischen konservativer Herrschaftstaktik und militärstrategischem Dilemma (Dissertation)	17
<i>Michael Schmid</i>	
Die Publizistik des Siebenjährigen Krieges (Dissertation)	18
<i>Manfred Schort</i>	
Historische Orte, Institutionen und Forschungsbereiche	
„... much of the history we teach was made by the people we taught“ Das „summer seminar in military history“ der USMA West Point (2001)	19
<i>Oliver Benjamin Hemmerle</i>	
Militär in der SED-Diktatur. Der Forschungsbereich „Militärgeschichte der DDR“ im Militärgeschichtlichen Forschungsamt Potsdam (MGFA)	21
<i>Hans Ehlert/Armin Wagner</i>	
Unendliche Welten	
Hitler and Hell. Schrecken und Schmankerl aus dem Weltkriegsarsenal der US-Tonträgerindustrie	24
<i>Markus Pöhlmann</i>	
Tagungsberichte	
Krieg und Gewalt im 20. Jahrhundert. Internationale Konferenz anlässlich des 60. Geburtstages von Dietrich Beyrau, Tübingen 15.02.–16.02.2002	25
<i>Kerstin von Lingen</i>	
Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg: Krieg und Gesellschaft 1939–1945 Colloquium der Forschungsabteilung des MGFA, Potsdam, 15. 17. Februar 2002	28
<i>Christoph Raß</i>	

Tagungsankündigungen / Calls for Papers

„Violence and Normality in the Century of Total War“ Second Annual Trans-Atlantic Summer Institute in German Studies for Graduate Students, Minneapolis, Mn. (15.7.-2.8.02)	30
Transatlantic Intelligence Cooperation – Past and Future, Strausberg, Berlin (31.5.-2.6.02)	32
„Gewalt“: 5. Arbeitstagung der AG Frühe Neuzeit im Verband der Historikerinnen und Historiker Deutschlands, FU Berlin (18.-20.09.2002)	33
World War II – a 60 year perspective, Siena College, (5.-6.6.03)	34
International Justice, War Crimes, and Terrorism: The U. S. Record, New York, (25.-27.4.2002)	34
Europa gestalten II. Expansionen in der frühen Neuzeit, Frankfurt am Main, (4.-6.9.2003)	35
Les Prisonniers de guerre à travers l'histoire. Contacts entre peuples et cultures. Colloque International Carcassonne (23.-25.5.2002)	37

Aus dem Arbeitskreis

Im Februar 2002 traf sich der Vorstand in Freiburg und zog Zwischenbilanz zu Stand und Entwicklung des Arbeitskreises Militärgeschichte e. V. Das Ergebnis kann sich sehen lassen: Derzeit gehören dem Arbeitskreis 360 Mitglieder an. Von diesen stammen 319 aus der Bundesrepublik Deutschland, 12 aus der Schweiz, 7 aus den USA und 5 aus Großbritannien. Der Rest verteilt sich auf zehn weitere Staaten. Die überwiegende Zahl der Mitglieder ist an einer Hochschule oder einem Forschungsinstitut tätig, davon 42 als Professoren und 9 als Privatdozenten. 164 Mitglieder sind promoviert. Damit gehört ein ganz erheblicher Teil der bundesdeutschen Mitglieder zum so genannten „wissenschaftlichen Nachwuchs“, der in erheblichem Maße von der strukturverändernden Novellierung des umstrittenen Hochschulrahmengesetzes betroffen ist. Die Diskussion über dieses Gesetz und dessen Vor- und Nachteile ist in den letzten Wochen in der Öffentlichkeit intensiv geführt worden und soll hier nicht fortgesetzt werden. Wir können nur hoffen, dass es nicht zu dem befürchteten Einbruch in der geistes- und sozialwissenschaftlichen Forschung kommt, der ja auch die Forschung zu Militär und Krieg treffen würde. Hier, wie in allen sich derzeit stark verändernden Forschungsfeldern, ist die Nachwuchsförderung zentral, denn vor allem die Jüngeren setzen in ihren Forschungsprojekten neue wissenschaftliche Ansätze und Fragestellungen unmittelbar um.

Wermutstropfen in der Mitgliederbilanz ist, dass nicht mehr als 9 % der Mitglieder Frauen sind. Danach könnte der Eindruck entstehen, die Militärgeschichte sei nach wie vor ein Forschungsfeld, das fest in Männerhand liegt. Dies trifft sicher auf den höheren Hierarchie-Ebenen der bundesdeutschen Wissenschaftslandschaft auch zu, dementsprechend gehören dem Arbeitskreis nur eine Professorin und eine Privatdozentin an. Das ändert sich aber in der jüngeren Generation langsam. Der Frauenanteil unter den promovierten Mitgliedern des Arbeitskreises liegt immerhin bei 12 %. Diesen Wandel zeigt vor allem die Forschung innerhalb und außerhalb des Arbeitskreises an. Zunehmend wird die Geschlechterdimension in die neuere Forschung zu Militär und Krieg integriert. Wie

fruchtbar dies sein kann, demonstriert der Band zur Jahrestagung „Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege“, die der Arbeitskreis gemeinsam mit dem Zentrum für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung der TU Berlin im November 1999 durchführte. Dieser Band wird demnächst zunächst in einer deutschen und später in einer englischen Ausgabe erscheinen.¹

Die junge Mitgliederstruktur des Arbeitskreises sollte sich zukünftig noch stärker in der Zusammensetzung des Vorstandes widerspiegeln. Wilhelm Deist, der von allen hoch geschätzte langjährige Vorsitzende des Arbeitskreises, hat auf der Vorstandssitzung angekündigt, dass er auf der nächsten Mitgliederversammlung als Vorsitzender zurücktritt. Dieser Schritt dürfte allgemein außerordentlich bedauert werden, ist aber wegen der persönlichen Gründe nachvollziehbar. Es gilt jetzt also über die Nachfolge für den ersten Vorsitzenden und die Zusammensetzung des Vorstandes insgesamt mit dem Ziel nachzudenken, eine noch größere Breite zu erreichen. Hierbei kann und darf die Frage der Reisekosten für die in der Regel zweimal im Jahr stattfindenden Vorstandssitzungen kein zentrales Auswahlkriterium sein.

Wichtig scheint es dem Vorstand, in alle Tätigkeitsfelder des Arbeitskreises noch mehr Mitglieder einzubeziehen. Aufgrund der wachsenden Größe ist die Frage einer Intensivierung der internen Diskussion und Kommunikation zentral. Hierzu dienen neben der Mitgliederversammlung und den Jahrestagungen und Workshops des Arbeitskreises vor allem der Newsletter und seit jüngstem die Mailingliste. Alle vier Formen stehen und fallen mit der Beteiligung und dem Engagement der Mitglieder.

Die Frage der zukünftigen Form und Durchführung einerseits der Mitgliederversammlungen, andererseits der Workshops und Tagungen soll auf der nächsten Mitgliederversammlung intensiv diskutiert werden. Angesichts der Größe und der Heterogenität der Mitgliedschaft des Arbeitskreises, die sich auch in einer Vielzahl von verschiedenen zeitlichen, regionalen und thematischen Interessen sowie unterschiedlichsten Forschungsansätzen widerspiegelt, sollte über neue Formen nachgedacht wer-

werden. Wünschenswert wäre es z.B., wenn neben die großen Tagungen mehr kleine Workshops zu aktuellen Forschungsthemen- und -probleme treten würden. Sie sollten mit geringem Finanzbudget, vor Ort unaufwendig vorbereitet, vor allem die jüngeren Mitglieder zu Diskussion und Erfahrungsaustausch zusammenbringen, die aktuell zu einem Thema arbeiten. Vorschläge und konkrete Angebote zu Workshops und Tagungen sind jederzeit willkommen. Fest steht bisher lediglich, dass die Jahrestagung 2003 zum Thema „Militärische Sozialisation im 19. und 20. Jahrhundert“ am letzten Septemberwochenende 2003 in Reinbek bei Hamburg als Kooperation mit dem Bismarck-Zentrum, Sachsenwald, durchgeführt wird. Mehr zum Programm der diesjährige Jahrestagung „Besatzung: Funktion und Gestalt militärischer Fremdherrschaft“, die vom 1. bis 3. November 2002 in Augsburg stattfinden wird, finden Sie in diesem newsletter.

Auch die newsletter-Redaktion, der der Vorstand an dieser Stelle ausdrücklich für ihre geleistete Arbeit danken möchte, ist für jeden eingereichten großen oder kleinen Beitrag, jede Tagungsankündigung, jeden Tagungsbericht und jeden Call for Papers dankbar. Gleiches gilt für die Mailingliste, die Anfang Oktober 2001 versuchsweise eingeführt wurde. Bisher nutzen 256 von den 360 Mitgliedern die Möglichkeit der Mailingliste, die derzeit Themen und Termine von thematisch einschlägigen Vorträgen, Workshops, Vorlesungsreihen und Lehrveranstaltungen vor Ort ankündigt, über Calls for Papers und Stipendien-, Projekt- und Stellenausschreibungen im Bereich der Militärgeschichte informiert und auf Besprechungen zu militärgeschichtlichen Publikationen im H-Net verweist. Bis jetzt ist das Medium der Mailingliste von den Mitgliedern selbst nur zögerlich genutzt worden. Aktuelle Debatten über kontroverse Veröffentlichungen und Forschungsfragen sind nicht geführt, Anfragen zu

Forschungsprojekten, zu Quellen und Archiven, zu militärgeschichtlichen Begriffen und Forschungsproblemen nicht gestellt worden. Der Vorstand würde sich freuen, wenn die Mitglieder das Angebot der Mailingliste aktiver nutzen. Als schnelles Informations- und Kommunikationsorgan kann diese Liste ihre Funktion nur erfüllen, wenn erstens alle Mitglieder mit Emailanschluss auch Mitglied der Liste werden (hierzu reicht eine kurze Email an die Geschäftsstelle <geschaeftsstelle@akmilitaergeschichte.de>) und zweitens die Mitglieder selbst verstärkt Mails an die Liste senden <akmilitaergeschichte-l@rz.tu-berlin.de>. Ausdrücklich betont sei hier noch einmal, dass jedes Mitglied – ohne den Umweg über die Schriftführerin – jederzeit E-Mails an die Liste, d.h. an alle Listenmitglieder, versenden kann. Ganz dringend werden zudem ein bis zwei Mitglieder gesucht, die bereit sind, gemeinsam mit der Schriftführerin die Mailingliste des AKM zu betreuen. Als „Vorstands-Unternehmen“ kann und soll die Liste auf Dauer nicht fortgeführt werden.

Die Zwischenbilanz der Vorstandssitzung fiel also insgesamt positiv aus. Einigkeit bestand zugleich darüber, dass die Arbeit des Arbeitskreises weiter verbessert werden kann und muss. Vordringlichstes Ziel bleibt es, noch mehr Mitglieder in die aktive Arbeit, in die Kommunikation und die fachlichen Diskussionen einzubeziehen – vor allem die große Zahl der jüngeren und die kleine Zahl der weiblichen Mitglieder.

Mit vielen Grüßen

Ihre Karen Hagemann

¹ Karen Hagemann und Stefanie Schüler-Springorum (Hg.), Heim – Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege, hg. in Zusammenarbeit mit dem Arbeitskreis Militärgeschichte e.V., Frankfurt a.M. 2002 (Campus Verlag, Reihe „Geschichte und Geschlechter“)

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

Wenn der Krieg tatsächlich ein Chamäleon ist, so scheint dieses gegenwärtig seine Farbe nicht nur immer schneller zu wechseln, sondern auch immer neue Schattierungen anzunehmen. Die

Annahme, historische Erfahrung könne helfen, den Blick zu schärfen, um seine aktuelle Erscheinung zu erkennen, präzise zu beschreiben und gar noch Handlungsanleitungen liefern,

liegt nahe. Nahe liegt damit auch, von dem Theoretiker lernen zu wollen, der den Satz vom Krieg als Chamäleon geprägt hat – von Clausewitz. Genau hier beginnen die allzu vertrauten Schwierigkeiten: Das, woraus man lernen will – sei es die Geschichte, seien es ihre Interpreten –, entpuppt sich selbst als Chamäleon. Je nach Betrachter gerät etwas anderes in den Blick.

Mit einem folglich „umkämpfte(n) Clausewitz“ setzt sich der Essay von Andreas Herberg-Rothe auseinander. Eine weitere Facette des Krieges und seiner Historiographie nimmt Michael Kaisers Essay mit dem Problem der Kriegsgefangenschaft auf.

Wie stets geben Projektskizzen Einblick in laufende Forschungsarbeiten und – diesmal auch internationale – Institutionen stellen sich

vor. Wer den Beitrag von Markus Pöhlmann in der Sparte Unendliche Welten liest, wird bedauern, den newsletter nicht in den CD-Spieler stecken zu können. Die Tagungsberichte haben ihren Schwerpunkt diesmal im 20. Jahrhundert und wie gewohnt finden sich auch in dieser Ausgabe aktuelle Veranstaltungshinweise mit *Calls for Papers*.

Neu zum Redaktionsteam gestoßen ist Ulrich Tiedau, dessen Arbeit den Vorzug – und wie wir ihm wünschen, hoffentlich nie den Nachteil – hat, direkt ins Auge zu fallen: Er hat die graphische und drucktechnische Gestaltung des newsletter übernommen.

Eine ertragreiche Lektüre wünscht Ihnen

Stefan Kaufmann

ESSAYS

Umkämpfter Clausewitz

von Andreas Herberg-Rothe

Carl von Clausewitz, bisher als bedeutendster Theoretiker des Krieges angesehen, steht nicht zum ersten Mal selbst im Brennpunkt von politischen Auseinandersetzungen. Der gegenwärtige politisch-theoretische Konflikt um Clausewitz hat jedoch strategischen Charakter für den künftigen Diskurs über Krieg und Gewalt. Die „neuen Kriege“ (Mary Kaldor) scheinen mit einem Denken in Kategorien von Clausewitz nicht mehr adäquat erfasst werden zu können. Während für Clausewitz Krieg ein Mittel zu einem vorbestimmten Zweck ist, mutiert der Krieg für *warlords* von einem Mittel zu einem Zweck an sich. Clausewitz' Theorie sei an den Krieg zwischen Staaten gebunden und somit nicht mehr anwendbar auf die neuen Formen des Krieges, die im wesentlichen durch Irregularität, Kämpfe um Identität und Existenz sowie eine weitgehende Verselbständigung der Gewalt gebunden seien. Insbesondere der Clausewitzsche Primat der Politik über die Kriegführung, wie er in seiner weltberühmten Formel zum Ausdruck kommt, scheint durch die neuen Kriegsformen sowie den wachsenden Bedeutungsverlust des Politischen überholt zu sein.

Clausewitz steht im gegenwärtigen Diskurs über die neuen Kriegsformen nicht nur stellver-

tretend für die „alte Form des Krieges“. Zudem wird er bis zur Unkenntlichkeit auf wenige Schlagwörter reduziert, um den Unterschied zu den neuen Formen des Krieges zu verdeutlichen. Der anti-Clausewitzsche Affekt ist eine diskursive Strategie, die in zahlreichen Fällen die eigenständige Begründung von Positionen ersetzt, die in sich höchst fragwürdig ist. Besonders deutlich wird dies bei zwei der frühesten und zugleich einflussreichsten Protagonisten eines grundlegenden Paradigmenwechsels der politischen Theorie des Krieges, John Keegan und Martin van Creveld. Van Creveld betonte nicht nur die Notwendigkeit der Entwicklung einer anti-Clausewitzschen Theorie, um dem Phänomen des Krieges besser gerecht zu werden, sondern erläuterte in wünschenswerter Deutlichkeit, dass seine Position „natürlich Nietzsche pur“ sei. Sätze wie derjenige, dass erst der gewaltsame Kampf dem menschlichen Leben einen Sinn gebe, erweisen sich dann nicht mehr als unverständliche (und zu überlesende) Begleitmusik einer an sich richtigen Analyse der gegenwärtigen Veränderungen, sondern enthüllen die grundlegenden Voraussetzungen des anti-Clausewitzschen Paradigmenwechsel von Crevelds. Clausewitz' berühmte Formel vom Primat der Politik über das

Militärwesen beinhaltet keineswegs eine beliebige Begründung von Kriegen, sondern im wesentlichen den Primat der zivilen Gesellschaft vor dem Militärwesen. Dieser postulierte Primat wird in zahlreichen Neuansätzen des gegenwärtigen Diskurses aus ganz unterschiedlichen Gründen zu unterlaufen und durch die Verselbständigung der Gewalt sowie die Eigendynamik des gewaltsamen Kampfes zu ersetzen versucht. In die Analyse der gegenwärtigen Veränderungen fließen somit grundlegende normative semantische Bedeutungsverschiebungen ein.

In die Kritik an Clausewitz als Metapher der „alten Form“ des Krieges fließen drei ganz unterschiedliche Momente ein. Erstens die scheinbare Evidenz des Zusammenhangs zwischen Gewaltexzessen, Massakern und ihrer „Sinnlosigkeit“, ihrer Irrationalität in den neuen Formen des Krieges einerseits und einer rationalen „europäischen Kriegsführung“ andererseits, wie sie in Clausewitz' Formel

zum Ausdruck komme. Zweitens wird der neue Diskurs gespeist durch die Kritik an „modernen“ Formen der Kriegsführung, wofür Clausewitz als Metapher verwandt wird und drittens durch Annahmen über den existentiellen Charakter der Kriegsführung der Zukunft, der nicht mehr im instrumentellen Sinne Clausewitz gedeutet werden könne. Auch hier ist van Creveld der entscheidende Gegenpart zu Clausewitz. Er argumentiert, dass in den neuen Kriegen diejenige der kämpfenden Seiten den Krieg verlieren müsse, die den Krieg instrumentell im Clausewitzschen Sinne führe. Eine instrumentelle Kriegsführung mit einem vorausgesetzten politischen Zweck sei *per definitionem* begrenzt und müsse im Kampf gegen Gegner unterliegen, die um ihre Identität und Existenz kämpfen bzw. Krieg als „Lebensform“ betreiben.

Die Stimmigkeit der Kritik an Clausewitz wird jedoch relativiert, wenn diese aus ganz entgegen gesetzten Gründen erfolgt. So kriti-

siert etwa Keegan Clausewitz, weil dessen Primat der Politik zur Entgrenzung und Totalisierung des Krieges im 20. Jahrhundert geführt habe und befürchtet das Ende der Menschheit in einem totalen Krieg, wenn wir uns nicht von Clausewitz abwenden. Demgegenüber ist Clausewitz für van Creveld, wie gezeigt, deshalb überholt, weil er eine begrenzte Kriegsführung propagiert habe. Ist Clausewitz nun der grundlegende Theoretiker entgrenzter Kriegsführung und muss deshalb als überholt gelten oder ist er

im Gegenteil veraltet, weil seine „zweckrationale“ Bestimmung des Krieges *per definitionem* eine Begrenzung der Gewalt bedeutet und deshalb keine Anwendung in den „Neuen Kriegen“ finden kann? Der anti-Clausewitzsche Affekt ist offenbar beliebig einsetzbar zur Begründung für ganz unterschiedliche, zum Teil sogar entgegen gesetzte Positionen.

Noch entscheidender ist jedoch, dass „hinter“ der vordergründigen Kritik an Clausewitz weitrei-

chende semantische Verschiebungen verborgen sind. Van Crevelds Kritik an Clausewitz ist vollständig zu würdigen nur unter Einbeziehung seines normativen Satzes, dass erst der Kampf dem menschlichen Leben einen Sinn gebe, Keegans Plädoyer für eine „primitive Kriegsführung“ übersteigt jedes vernünftige Maß an professionellem Selbstverständnis von Berufsarmeen und beinhaltet im Kern eine Orientierung der Gesellschaft am Leitbild des „warrior“. Für Trutz von Trotha wiederum symbolisiert Clausewitz die Ausnahme der europäischen Kriegsführung, demgegenüber er für Europa die Rückkehr zu Kriegsformen prognostiziert, wie sie heute bereits in Schwarzafrika Wirklichkeit seien. Trotz aller negativen Erscheinungen dieser Kriegsformen betont Trotha, dass Schwarzafrika trotzdem für Europa die Zukunft aufzeigen könne, weil es verwirkliche, was im Selbstverständnis des Westens immer zur Moderne dazugehörte: Bewegung, das Experiment und die Erfindung neuer Formen po-

Carl von Clausewitz, bisher als bedeutendster Theoretiker des Krieges angesehen, steht nicht zum ersten Mal selbst im Brennpunkt von politischen Auseinandersetzungen. Der gegenwärtige politisch-theoretische Konflikt um Clausewitz hat jedoch strategischen Charakter für den künftigen Diskurs über Krieg und Gewalt. Die „neuen Kriege“ (Mary Kaldor) scheinen mit einem Denken in Kategorien von Clausewitz nicht mehr adäquat erfasst werden zu können.

litischer Herrschaft, ein bemerkenswerter Individualismus des Wagnisses und der Macht. Für Wolfgang Sofsky wiederum ist das „Böse“ das wirklich Unsterbliche der menschlichen Seele und hat jede Form von (auch organisierter) Gewaltanwendung ihren Sinn in sich selbst.

Nirgends wird so deutlich wie bei Michel Foucault, wohin die in Teilaspekten richtige Kritik „moderner Kriegführung“ führen kann, speziell in Bezug auf Clausewitz. Denn Foucault als der bedeutendste Kritiker von Macht und Gewalt in der Moderne nach Nietzsche plädierte für die Umkehrung der Formel von Clausewitz: Politik und Gesellschaft waren für ihn die Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln. Zwar konnte er beeindruckende Forschungsergebnisse erzielen, kam jedoch aufgrund ein- und derselben eindimensionalen Betrachtung zu problematischen Schlussfolgerungen. Für ihn bedeutete die Umkehrung der Formel Clausewitz' dreierlei: Politik begreift er zunächst als Sanktionierung und Erhaltung des Ungleichgewichts der Kräfte, wie es sich im Krieg manifestierte. Im Innern dieses „zivilen Friedens“ dürften die in einem politischen System stattfindenden Kämpfe, die Zusammenstöße in Bezug auf die Macht sowie die Veränderungen der Kräfteverhältnisse zweitens nur als Fortsetzungen des Krieges gedeutet werden.

Wenn Foucault jedoch recht hätte, ergibt sich ein grundlegendes und unüberwindliches Problem für diese Position: Wie ist aus dieser Allgegenwart von Machtverhältnissen als Resultat eines vorhergehenden Kampfes bzw. Krieges anders heraus zu kommen als durch neuen Krieg und Kampf? Folgerichtig akzentuiert Foucault eine dritte Bedeutung der Umkehrung von Clausewitz' Formel. Die „letzte Entscheidung“ könne nur vom Krieg gefällt werden. Der Sinn des Politischen wäre der Endkampf und „nur die letzte Schlacht würde schließlich die Ausübung von Macht als fortgesetzten Krieg beenden“. Um auch jeden Zweifel an dieser Position zu zerstreuen, hebt Foucault hervor, dass der Krieg nicht nur als Erklärungsprinzip für die Gesellschaft wieder zu entdecken sei. Vielmehr müsse man ihn wieder beleben, um „ihn bis zur Entscheidungsschlacht“ zu führen, „auf die wir uns vorbereiten müssen, um Sieger zu sein“. Entstanden aus dem Impuls einer Kritik der Moderne und ihrer

Gewaltsamkeit sowie dem Abbau von Machtverhältnissen, „kippt“ Foucaults Darstellung und mündet in die Begründung von neuen Kämpfen, ja einer „Entscheidungsschlacht“.

Die Gemeinsamkeit der unterschiedlichen Formen der Kritik an Clausewitz als Brennpunkt eines sich anbahnenden Paradigmenwechsels bleibt nur solange bestehen, solange Clausewitz' politische Theorie des Krieges auf seine halbierte Formel reduziert wird. Bekanntlich argumentiert Clausewitz, dass der Krieg eine Fortsetzung der Politik sei, aber eben mit anderen Mitteln. Insbesondere Keegan und van Creveld zitieren Clausewitz systematisch so, dass der zweite Teil der Formel, die Betonung der Andersartigkeit der Mittel, wegfällt. So kann denn auch immer wieder betont werden, Clausewitz berücksichtige die mögliche Rückwirkung der Mittel auf die politischen Zwecke nicht und sei deshalb überholt, ohne zu realisieren, dass er diese möglichen Rückwirkungen im Umfeld der Formel mehrfach thematisierte. Das Besondere der Theorie Clausewitz besteht nicht in einem einfachen Postulat eines Primates der Politik, sondern darin, dass ausgerechnet er als scheinbarer Garant erfolgreicher Kriegführung und zudem selbst preußischer General gerade wegen der Problematik der Verselbständigung der Gewalt und Eigendynamik des Kampfes den Primat der Politik derartig hervorhob. Eine fundamental andere Sichtweise auf Clausewitz ergibt sich, wenn nicht die weltberühmte Formel, sondern sein eigenes „Resultat für die Theorie“, zum Ausgangspunkt der Interpretation des Werkes gemacht wird. In diesem „Resultat für die Theorie“, der von ihm in der Sprache seiner Zeit so genannten „wunderlichen Dreifaltigkeit“, ist der Krieg *zusammengesetzt* aus drei *unterschiedlichen Tendenzen*: der „ursprünglichen Gewalt-samkeit des Krieges“, der Eigendynamik des Kampfes sowie dem Primat der Politik. In der „wunderlichen Dreifaltigkeit“ fällt eins von vornherein auf. In ihr wird zwar einerseits wie in der Formel der Primat der Politik hervorgehoben, zugleich ist dieser Primat jedoch nur eine von drei prinzipiell gleichberechtigten Tendenzen, aus denen jeder Krieg in historisch wie systematisch unterschiedlicher Form (Bürger- und Staatenkrieg, begrenzter oder totaler Krieg usw.) *zusammengesetzt* ist. Clausewitz' politische Theorie des Krieges ist eine des Über-

gangs, der Gegensätze und der Zusammensetzung dieser drei unterschiedlichen Tendenzen, keineswegs auf den bloßen Aspekt einer Fortsetzung des Krieges zu reduzieren. Zwar hat Clausewitz mit diesem diskursiven Feld von unterschiedlichen Tendenzen, ja Gegensätzen, zwar nicht „Alles“ zum Krieg bereits gesagt, wie Wolfgang Sofsky meiner Interpretation unterstellte. Aber mit diesen Gegensätzen hat er ein diskursives Feld abgesteckt, innerhalb dessen sich die Theorie des Krieges auch heute bewegt. In der Geschichte der Interpretation Clausewitz' hat es immer wieder Tendenzen gegeben, seine Theorie des Krieges auf eine dieser drei Tendenzen zu reduzieren, sei es das angebliche Vernichtungsprinzip oder den Primat der Politik. Das Paradoxe der gegenwärtigen Kritik an Clausewitz ist, dass auch sie sich innerhalb dieses diskursiven Feldes bewegt und ohne es zu bemerken, eine dieser drei Tendenzen verabsolutiert: sei es das Moment des gewaltsamen Kampfes (Keegan, van Creveld) oder das der Gewalt (Sofsky).

Über die richtige Interpretation von Clausewitz hinaus ist seine Theorie auch sachlich weiterhin aktuell. Denn es ist zwar offenkundig, dass es vielfältige nicht-Clausewitzsche Formen der Anwendung von Gewalt in der Weltgesellschaft gibt, von *warlords*, Kindersoldaten, Söldnern, Terroristen usw. Aber welche Art von Kriegführung sollen die existierenden Staaten praktizieren, sollen diese sich an den neuen Formen orientieren und selbst zu *warlord*-geführten Staaten werden? Martin van Crevelds Position scheint etwa von einer *Maxime Napoleons*, die Carl Schmitt aufgegriffen hat, bestimmt zu sein: „Gegen Partisanen helfen nur Partisanen“. Anders formuliert: Um die irregulären, nicht-staatlichen, ethnisch bestimmten Kriegführenden der Zukunft bekämpfen zu können und diese zu besiegen, müssten sich die gegenwärtigen Staaten auf diese Kampfformen selbst einlassen. Dies wäre jedoch der Anfang vom eigenen Ende, denn Staaten können nur wie Staaten Krieg führen, wollen sie sich nicht selbst aufgeben, wie Martin van Creveld selbst mehrfach betont. Insofern müssen sich die existierenden Staaten weiterhin an einem Clausewitz-Paradigma der Kriegführung orientieren, gerade weil Clausewitz die Semantik der Kriegführung von Staaten bereitstellt. Die eigene

Form der Kriegführung kann sich nicht vollständig und grundsätzlich an derjenigen des Gegners orientieren und diese kopieren, weil man meint, nur auf diese Art und Weise Erfolg zu haben. Sicherlich bedarf es differenzierter Formen der Kriegführung (und Abschreckung) der Staaten und der Staatengemeinschaft gegenüber den neuen Kriegs- und Gewaltformen. Dies umfasst etwa eine Aktualisierung der Terrorbekämpfung, Eindämmung von Bürgerkriegsökonomien und offenen Gewaltmärkten ebenso wie die Offenheit für nicht-militärische, vor allem politische sowie ökonomische Problemlösungen. Die unbestrittene Existenz von neuen Formen von Krieg und massenhafter Gewalt bedeutet jedoch gerade nicht, diese Form der Kriegführung zu übernehmen – denn dann würden die existierenden Staaten sich selbst und ihre Identität in Frage stellen. Die Ersetzung des Clausewitz-Paradigmas durch eine Kriegführung à la Nietzsche, die Ersetzung des Primates der zivilen Gesellschaft vor dem Militärwesen durch den des Kampfes, würde die Existenz der Staaten und ihrer zivilen Gesellschaften stärker gefährden als die gegenwärtig existierenden „irregulären“ Gewaltformen.

Literatur

Herberg-Rothe, Andreas, *Das Rätsel Clausewitz. Politische Theorie des Krieges im Widerstreit*, München 2001

Keegan, John, *Kultur des Krieges*, Berlin 1995

Van Creveld, Martin, *Die Zukunft des Krieges*, München 1998

Sofsky, Wolfgang. *Traktat über die Gewalt*, Frankfurt 1996

Trotha, Trutz von, *Die Zukunft liegt in Afrika*. In: *Leviathan 2*, 2000

Kaldor, Mary, *Neue und alte Kriege. Organisierte Gewalt im Zeitalter der Globalisierung*, Frankfurt 2000

Foucault, Michel, *In Verteidigung der Gesellschaft*, Frankfurt 1999

PD Dr. Andreas Herberg-Rothe, Institut für Sozialwissenschaften, Humboldt-Universität Berlin, Unter den Linden 6, D-10099 Berlin, E-Mail herberg-rothe@regio.net

Kriegsgefangene in der Frühen Neuzeit – Ergänzungen und Perspektiven

von Michael Kaiser

Der Aufschwung der Militärgeschichte in den vergangenen zehn Jahren hat auch dazu geführt, dass teils diskreditierte, teils übersehene, jedenfalls vernachlässigte Aspekte thematisiert wurden. Besonders auffällig ist dies beim Thema der Desertion gewesen,¹ aber auch die Kriegsgefangenschaft als ein wenig heroischer Bereich hat als relevantes Sujet der Forschung erst wieder entdeckt werden müssen. Dies gilt nicht nur für die Neueste Geschichte, sondern auch für die Geschichte der Frühen Neuzeit. Nun haben kürzlich Daniel Hohrath und Bernhard R. Kroener in zwei profunden Aufsätzen die Kriegsgefangenschaft als Thema frühneuzeitlicher Militärgeschichte in den Mittelpunkt gerückt.² Kroener behandelt schwerpunktmäßig das 16. und insbesondere das 17. Jahrhundert und stellt die normativen Rahmensetzungen, die das Phänomen der Kriegsgefangenschaft regulieren sollten, der Bandbreite konkreter Beispiele aus der frühneuzeitlichen Kriegspraxis gegenüber. Gleichsam ergänzend konzentriert sich Hohrath vor allem auf das 18. Jahrhundert. Dabei lenkt sein Interesse den Blick vor allem auf die quantitative Dimension des Phänomens, nicht allein um den Stellenwert des Themas zu veranschaulichen, sondern auch um von den Größenordnungen ausgehend die Mechanismen zu ermitteln, mit denen man die Probleme der Kriegsgefangenen zu handhaben achtete.

Beide Beiträge setzen jeweils einen hohen Standard für die weitere Forschung und geben mit vielen der angesprochenen Gesichtspunkte Impulse für die weitere Forschung. Hier knüpfen die folgenden Ausführungen an, die sich auf Forschungen zum Dreißigjährigen Krieg stützen. Gerade aufgrund derartiger Detailbefunde, die sich für eine bestimmte Teilepoche, für eine konkrete Armee oder für einen besonderen Krieg gleichsam naturgemäß ergeben, wird man einem allgemeinen Phänomen wie der Kriegsgefangenschaft noch weiter auf die Spur kommen können. Dem Dreißigjährigen Krieg kommt dabei mit Blick auf den fortschreitenden Prozess der Verobrigkeitlichung des Heerwesens in der Frühen Neuzeit die Rolle eines Experimentierfeldes zu für das, was in der Epoche des „miles perpetuus“ prägend

wurde. Im Weiteren geht es darum, anhand einiger spezieller Befunde grundsätzliche Tendenzen zu beschreiben, die für das Thema der Kriegsgefangenschaft in der Frühen Neuzeit, gegebenenfalls auch in der Moderne insgesamt, relevant sind. Nicht übersehen werden sollte auch, dass Detailbefunde zur Kriegsgefangenschaft die seltene Chance eröffnen, Schicksale einzelner Soldaten, die sonst in der Anonymität aufgehen, greifbar zu machen.

Die Tötung von Kriegsgefangenen

Generell lässt sich feststellen, dass die Tötung von Soldaten, die sich ergeben hatten und gefangen genommen wurden, im Laufe der Frühen Neuzeit einer wachsenden Ächtung anheim fiel und außer Gebrauch kam. Dieser Feststellung lassen sich gleichwohl überraschend viele Beispiele entgegenstellen, denen zufolge immer wieder – auch noch im 18. Jahrhundert – Kriegsgefangene umgebracht wurden. Sich mit der Feststellung einer Diskrepanz zwischen rechtlicher Norm und kriegerischer Praxis zu begnügen, kann nicht befriedigen. Tiefergehend müsste danach gefragt werden, wer die Initiative für die Tötung übernimmt: Sind es obrigkeitliche Maßnahmen, die die Tötung von Gefangenen in Kauf nehmen, vielleicht sogar anordnen, oder individuelle Aktionen einzelner Soldaten und Soldatengruppen? Und welche Motive spielten hier eine Rolle: die Erwartung auf Beute, die Suche nach Rache, ein Bluttausch? Oftmals geben sich zeitgenössische Berichte völlig indifferent gegenüber solchen Vorkommnissen, etwa als der ligistische Feldmarschall Anholt an seinen Kriegsherrn Maximilian von Bayern in einem Bericht über seine jüngsten Waffenerfolge an der Weser 1627 in aller Beiläufigkeit und ohne weitere Erklärungen erwähnte, er habe „vill gefangen nemmen, vill über bordt werffen lassen“³.

Wie komplex sich aber eine solche Situation konkret darstellen konnte, zeigt ein Untersuchungsbericht aus dem Feldzug 1631. Als im September dieses Jahres auch Kursachsen an der Seite Schwedens in den Krieg gegen den Kaiser hineingezogen wurde, nahmen die ver-

bündeten kursächsischen und schwedischen Truppen kaiserliche Soldaten gefangen. An den in Naumburg versammelten Gefangenen kam es zu Ausschreitungen, bei denen viele von ihnen gequält und getötet, ihre Leichen geschändet wurden. Dem Bericht zufolge taten sich dabei besonders die schwedischen Soldaten hervor; andererseits liegt auch eine Gefangenenaussage vor, „das die Defensionier [= kursächsisches Landesaufgebot; M.K.] den anfang gemacht, vndt geschrien, schlagt die Schelmen alle nieder“. Für den Naumburger Rat wiederum war der kommandierende Leutnant für das Massaker verantwortlich, da dieser nur auf seinen materiellen Vorteil bedacht gewesen und nicht gegen die Exzesse eingeschritten sei. Dieses Bündel an Erklärungen und zugeschobenen Verantwortlichkeiten lässt verschiedene Vermutungen über die Motivlage der Beteiligten zu. Dass die Offiziere nur auf ihren Profit achteten, gehört zum Repertoire standardisierter

Kritik an den Kommandeuren. Gleichwohl ist nicht von der Hand zu weisen, dass Gewinnstreben und Profitmaximierung zumal in dieser letzten Blütezeit des klassischen Kriegsunternehmertums die rechtlichen und moralischen Maximen über die Behandlung von Kriegsgefangenen in den Hintergrund drängten. Der Umstand, dass es auch zu Leichenschändungen kam, weist darauf hin, dass es nicht nur um kühle Kalkulation ging, die den Tod eines Kriegsgefangenen als lukrativeren Ausweg ansah. Vielmehr spielten offenkundig andere Motive eine Rolle. Möglicherweise waren religiöse und konfessionelle Antagonismen von Bedeutung, vielleicht – darauf deutet die Anstachelung seitens sächsischer Landesdefensionier hin – trat ein struktureller Gegensatz zwischen den Soldaten und der Bevölkerung zutage, der die Situation eskalieren ließ.⁴ Insgesamt ist der situative Kontext, der augenscheinlich gruppenspezifische Prozesse wie solche Massaker initiierte, stärker als bisher zu berücksichtigen.

Der Vorgang der Gefangennahme

Wie machte man überhaupt Soldaten zu Kriegsgefangenen? Über diesen Punkt lässt sich nur sehr schwer Konkretes erfahren. Bei allen Bemühungen der frühneuzeitlichen Jurisprudenz, den Status eines Kriegsgefangenen zu definieren und mögliche Rechte zu fixieren, bleibt dieser Moment kaum fassbar. Die Praxis war offenbar uneindeutig und ließ sich kaum in feste Normen gießen; Berichte über Kampfhandlungen erwähnen oftmals pauschal, dass man „ezlich (...) nidergehauen, vnd gefangen genommen“ habe. Warum die einen Soldaten ihr Leben verloren, andere aber sich in die Kriegsgefangenschaft retten konnten, bleibt unklar. Sicher gab es diejenigen, die in ihrer Kampfeswut auch einen hoffnungslosen Kampf nicht aufgeben wollten, und auf der anderen Seite diejenigen, die im Blutrausch gar nicht daran dachten, „Quartier“ zu gewähren und Gefangene

zu machen. Immerhin waren Massaker, die bei gestürzten Städten und Festungen in „prima furia“ verübt wurden, kriegsrechtlich sanktioniert. Dass sich aber die Soldaten nicht so ohne weiteres mit ungehemmter Schonungslosigkeit begegneten, dafür sorgte eine gewisse Solidarität unter den Soldaten, die je nach Kriegsglück auch nicht mehr gegeneinander standen, sondern sich in einem Regiment wieder finden konnten.

Der Moment, in dem aus einem Kombattanten ein Kriegsgefangener wurde, stellte jedenfalls ein Transitorium dar, das für beide Seiten kritisch und riskant war. Ein Bericht aus dem Frühjahr 1631 lässt die Brenzlichkeit dieser Situation erkennen: „... dann khurz haben sich bey der dessauer Pruckhen, villeicht etwas zu recongnoscirn, 30 Schwedische Soldaten sechen lassen, Als Er [= der kaiserliche Hauptmann Niederum] aber solcher wahr genommen, hat Er mit etlichen einen ausfahl gethan, vnd auf sie feur geben, welche als sy den Ernst gese-

Der Aufschwung der Militärgeschichte in den vergangenen zehn Jahren hat auch dazu geführt, dass teils diskreditierte, teils übersehene, jedenfalls vernachlässigte Aspekte thematisiert wurden. Besonders auffällig ist dies beim Thema der Desertion gewesen, aber auch die Kriegsgefangenschaft als ein wenig heroischer Bereich hat als relevantes Sujet der Forschung erst wieder entdeckt werden müssen. Dies gilt nicht nur für die Neueste Geschichte, sondern auch für die Geschichte der Frühen Neuzeit.

chen, sie die hiet [= Hüte; M.K.] aufgehoben, vnd zaichen geben, sie sich ergeben wöllen, denen Er aber nit thrauen wöllen, sondern begert, Jr vornembster Commendant, soll zu Jm khommen, welcher alsपाल्दt erschinen, vnnnd das darhinder khain betrug were, deme Er aber nit glauben geben, sondern die anndern officier, vnd nach vnd nach, die ybrigen Soldaten zu sich berueffen, vnnnd absonnderlich ainen nach dem anndern Examinirt“. Ob sich die schwedischen Soldaten wirklich ergeben wollten oder ob es eine Finte war, erschien dem kaiserlichen Hauptmann nicht eindeutig. Den Hut aufzuheben stellte offenbar kein überzeugendes Zeichen dar.

Deutlich wird, dass die Situation der Gefangennahme auch ein Kommunikationsproblem darstellte, bei dem es um Verständigung und Verlässlichkeit, um Vertrauen und Kontrolle ging: Wie sollten sich Soldaten verständigen, die aus Ländern und Regionen ganz Europas in einem Kriegstheater aufeinander trafen? Über die rein sprachlichen Barrieren und Brücken hinaus geht es dabei auch um die Frage nach gewissen soziokulturellen Standards unter den Soldaten, die ungeachtet der Zugehörigkeit zu verschiedenen und feindlichen Armeen einer gemeinsamen sozialen Formation angehörten. Gerade vor dem Hintergrund eines europaweiten Netzwerks von Kriegsunternehmern⁵ stellt sich die Frage, inwieweit dem eine lebensweltlich definierte Kultur der Söldner entsprach, die beide Seiten befähigte, eben genau solch kritische Momente wie den der Gefangennahme zu bewältigen. Umgekehrt wäre eine gescheiterte und in einem Blutbad endende Gefangennahme primär als eine gestörte Kommunikation zwischen den Soldaten zu begreifen.

Kriegsgefangene als Objekt der Militärverwaltung

Unabhängig von den ungeschriebenen Regeln militärischer Alltagskultur steht außer Frage, dass die kriegsherrliche Obrigkeit im wachsenden Maße ihre Prärogative durchzusetzen verstand – ein Prozess, der insbesondere im 17. Jahrhundert eine besondere Dynamik entfaltet hat und nicht zuletzt in einer wachsenden Militäradministration nachzuvollziehen ist. Auch am Beispiel der Kriegsgefangenen lässt sich dies aufzeigen. So sind bereits in der ersten Phase des Dreißigjährigen Krieges Akten der

Militärverwaltung mit sehr detaillierten Musterlisten überliefert. Für eine Kompanie des ligistischen Regiments Johann Jakob Bauer von Eiseneck wurde im Sommer 1621 nicht nur der Ist-Bestand von 247 Mann dokumentiert, auch die Abgänge sind *en detail* aufgeschlüsselt. Unter letzteren werden nicht allein die Beurlaubten und Gefallenen, sondern auch die 11 von den Mansfeldischen gefangen genommenen Kriegsknechte aufgeführt. Noch häufiger sind freilich Akten überliefert, die die Verluste nach einer Schlacht bilanzieren. Insbesondere für die gegnerische Armee wurden solche Aufstellungen gemacht, um die eigenen Erfolge quantifizieren zu können. Dabei wurden nicht nur die Dienstgrade und der jeweilige Gesundheitszustand (ein gefangener Wachtmeister des Kavallerieregiments Harrancourt war „sehr bescheidig“) aufgenommen, sondern auch die ständische Qualität: Sieben Reiter des Regiments Baumgart wurden gefangen genommen, „darunter einer von Adel“.

Natürlich barg ein Gefangener, der ein Herr von Stand war, die Aussicht auf eine erkleckliche „Ranzion“, ein Lösegeld also, durch das einmal mehr der Krieg zu einem profitablen Geschäft werden konnte. Und wenn man schon kein Geld für einen prominenten Gefangenen erhalten konnte, stieg mit ihm zumindest die Chance, selbst einen Gefangenen, den man an die andere Seite verloren hatte, auszutauschen.

Die ständische Qualität und der militärische Dienstgrad (was oftmals korrelierte) bestimmten aber auch das Schicksal der Gefangenen. Offiziere pochten auf bessere Rahmenbedingungen der Unterkunft (und konnte sie wohl auch bezahlen). So verlangten kaiserliche Offiziere, die in der Schlacht bei Breitenfeld am 17. September 1631 in kursächsische Gefangenschaft geraten waren, dass sie „absonderlich an einen Orth gesezet“ werden. Dort und nicht in Massenunterkünften zusammen mit 300 Mann wollten sie, wie es hieß, ihre Blessuren auskurieren; dass sie sich auch nicht mit den einfachen Soldaten gemein machen wollten, wird man dazu noch unterstellen dürfen. Doch nicht nur eine der ständisch hierarchisierten Sozialordnung geschuldete Achtung bestimmte die Wahrnehmung der gefangenen Offiziere: In ihnen und besonders in den Obersten erkannte man die Funktionsträger, die für die Schlagkraft einer Armee entscheidend waren. „Vnder

den andern vnaußgewechßleten obristen aber seint etliche, deren Regimente noch in diens-ten“, begründete der ligistische Generalleutnant Tilly seine Bedenken, diese Offiziere in das Austauschgeschäft aufzunehmen.

Deren Dienstverhältnis wurde auch in ganz anderer Weise ernst genommen als bei den einfachen Söldnern. Dass man gefangene Soldaten gewaltsam in die eigenen Regimente einreichte, sie also „untersteckte“, dass man den Gefangenen ganz offen Kriegsdienstangebote machte, so dass aus den Kriegsgefangenen auf einmal die neuen Kameraden ihrer Bewacher werden konnten, dies alles war im Falle von Offizieren völlig unüblich. Undenkbar war es geradezu, dass ein gefangener Offizier in die Armee des Feindes gewechselt wäre. Hier zeigte sich, dass die freie Wahl des Kriegsdienstes bei einem Offizier stärker als bei einfachen Kriegsknechten reguliert war und diese Regelung auch strikter beachtet wurde: Offiziere waren nicht einfach Verfügungsmasse wie Söldner; ein Offizier hatte vor einem Wechsel zu einer anderen Armee erst seinen ordentlichen Abschied zu nehmen. Diese Form wurde gegenseitig respektiert, weshalb ein „Unterstecken“ eines kriegsgefangenen Offiziers dem Comment widersprach.

Ein weiteres Mal zeigte sich der nach ständischer Qualität differenzierende Blick anhand der Praxis, Gefangene unter dem Eid freizulassen, dass sie keine weiteren Kriegsdienste mehr annahmen. So ließ Pappenheim noch Anfang September 1631 um die 300 kursächsische Soldaten frei, nachdem sie geschworen hatten, „wider den Khayser nimmer mehr zu dienen“. Ob sich diese Söldner auch nach der Niederlage der Kaiserlichen wenige Tage später an ihren Eid hielten, darf bezweifelt werden. Ebenso unsicher ist es, dass diese gebrochenen Eide jemals sanktioniert wurden. Die Fälle von Offizieren, die wider ihr gegebenes Ehrenwort nochmals Kriegsdienste angenommen hatten, stellten sich dagegen sehr viel brenzlicher dar. Sie, die nicht in der Masse der Söldner unter-

tauchen konnten, mussten mit harten Strafen rechnen, falls sie ein weiteres Mal in Kriegsgefangenschaft geraten sollten: Der frühmoderne Staat war hier durchaus bereit, die ihm gegebenen Verpflichtungen mit harter Hand einzufordern und Zuwiderhandlungen zu bestrafen.

- ¹ Dazu jetzt der den Bogen von der Vormoderne bis in die Gegenwart spannenden Band: Armeen und ihre Deserteure. Vernachlässigte Kapitel einer Militärgeschichte der Neuzeit, hg. v. Ulrich Bröckling u. Michael Sikora, Göttingen 1998.
- ² Daniel Hohrath, „In Cartellen wird der Werth eines Gefangenen bestimmt“. Kriegsgefangenschaft als Teil der Kriegspraxis des Ancien Régime, in: In der Hand des Feindes. Kriegsgefangenschaft von der Antike bis zum Zweiten Weltkrieg, hg. v. Rüdiger Overmans, Köln 1999, S. 141-170. Bernhard R. Kroener, Der Soldat als Ware. Kriegsgefangenenchicksale im 16. und 17. Jahrhundert, in: Krieg und Frieden im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit. Theorie – Praxis – Bilder / Guerre et Paix du Moyen Âge aux Temps Modernes. Théorie – Pratiques – Représentations, hg. v. Heinz Duchhardt u. Patrice Veit, Mainz 2000, S. 271–295.
- ³ Die Fallbeispiele stützen sich auf Aktenbelege aus den Hauptstaatsarchiven Dresden und München.
- ⁴ Zum Faktor der Religion im militärischen Bereich ist in diesem Jahr ein eigenes Kolloquium geplant, vgl. Michael Kaiser/Stefan Kroll, Militär und Religiosität in der Frühen Neuzeit. Eine Projektskizze, in: Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit. Bulletin 5 (2001), H. 2, S. 158–164. Vgl. zum Gegensatz zwischen Militär und Bevölkerung Michael Kaiser, Die Söldner und die Bevölkerung. Überlegungen zu Konstituierung und Überwindung eines lebensweltlichen Antagonismus, in: Stefan Kroll u. Kersten Krüger (Hg.), Militär und ländliche Gesellschaft in der frühen Neuzeit (Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit, Bd. 1), Münster 2000, S. 79-120.
- ⁵ Wichtige Hinweise gerade für die Phase des Dreißigjährigen Krieges und darüber hinaus bei Bernhard R. Kroener, „Der Krieg hat ein Loch ...“. Überlegungen zum Schicksal demobilisierter Söldner nach dem Dreißigjährigen Krieg, in: Der Westfälische Friede. Diplomatie – politische Zäsur – kulturelles Umfeld – Rezeptionsgeschichte, hg. v. Heinz Duchhardt (Historische Zeitschrift, Beiheft 26), München 1998, S. 599–630. Für das 16. Jahrhundert vgl. jetzt auch entsprechende Angaben bei Reinhard Baumann, Befehlsleut und gemeine Knecht – Entstehung und Aufbau von Führungs- und Organisationsstrukturen im Landsknechtssheer des 16. Jahrhunderts, in: Kommunikation und Region, hg. v. Carl A. Hoffmann u. Rolf Kießling (Forum Suevicum, 4), Konstanz 2001, S. 359–379.

Ausgewählte Beiträge zum Thema »**Gesellschaftsgeschichte des Kriegs**«
aus den letzten Jahrgängen der Zeitschrift des Hamburger Instituts für Sozialforschung

Mittelweg 36

2/2002

Rolf Pohl

Massenvergewaltigung. Zum Verhältnis von Krieg und männlicher Sexualität

1/2002

Bernd Greiner

Der Wandel von einer Zivil- in eine Kriegsgesellschaft. Pearl Harbors langer Schatten

6/2001

Christopher Daase

Zum Wandel der amerikanischen Terrorismusbekämpfung. Der 11. September und die Folgen

5/2001

Gaby Zipfel

»Blood, sperm and tears.« Sexuelle Gewalt in Kriegen

4/2001

Michael Wildt

»Der muß hinaus! Der muß hinaus!« Antisemitismus in deutschen Nord- und Ostseebädern 1920 – 1935

Jan Philipp Reemtsma

»Man wird Bürger, damit man Mensch sein könne.« Über das Recht der Desertion

3/2001

Bernd Greiner

Der kurze Sommer der Anarchie. Zur Rolle der amerikanischen Presse während des Vietnamkriegs

Klaus Naumann

Das nervöse Jahrzehnt. Krieg, Medien und Erinnerung am Beginn der Berliner Republik

1/2001

Werner Renz

Anmerkungen zur Erforschung der Wahrheit im ersten Frankfurter Auschwitz-Prozeß

Reinhard Müller

Hitlers Rede vor der Reichswehrführung 1933. Eine neue Moskauer Überlieferung

6/2000

Peter Waldmann

Rache ohne Regeln. Zur Renaissance eines archaischen Gewaltmotivs

Trutz von Trotha

Gewaltforschung auf Popitzschen Wegen. Antireduktionismus, Zweckhaftigkeit und Körperlichkeit der Gewalt, Gewalt und Herrschaft

5/2000

Bernd Greiner

»You'll Never Walk Alone«. Amerikanische Reaktionen auf Kriegsverbrechen in Vietnam

Ulrich Bröckling

Schlachtfeldordnung. Die Soziologie im Krieg



Vietnam 1968, Fotograf unbekannt.

3/2000

Daniel Wildmann

Die zweite Verfolgung. Rechtsdiskurs und Konstruktion von Geschichte in der Schweiz

2/2000

Jan Philipp Reemtsma

Die Gewalt spricht nicht. Zum Verhältnis von Macht und Gewalt

Peter Imbusch

Gewalt – Stochern in unübersichtlichem Gelände

Bernd Greiner

»Die Beschäftigung mit der fernen Vergangenheit ist nutzlos«. Der »Totale Krieg« im Spiegel amerikanischer Militärzeitschriften

Ulrich Bröckling

Am Ende der großen Kriegserzählungen? Zur Genealogie der »humanitären Intervention«

1/2000

Enzo Traverso

Rationalität und Barbarei

6/1999

Stig Förster

Das Zeitalter des totalen Kriegs, 1861–1945. Konzeptionelle Überlegungen für einen historischen Strukturvergleich

Martin Hoch

Vater aller Dinge? Zur Bedeutung des Kriegs für das Menschen- und Geschichtsbild

»Mittelweg 36« erscheint seit 1992 zweimonatlich zum Preis von € 9,50 plus Versandkosten. Jahresabonnement € 48,- plus Versandkosten. Sie erhalten die Zeitschrift im Buchhandel oder direkt über die Redaktion: »Mittelweg 36«, Mittelweg 36, 20148 Hamburg, Tel.: 040/414097-22, Fax.: 040/414097-11, e-mail: Zeitschrift@his-online.de, homepage: www.Mittelweg36.de

WISSENSCHAFTLICHE PROJEKTE

Der Zweite Weltkrieg im sowjetischen Spielfilm und dessen Rezeption in der DDR 1949–1965 (Dissertation)

von Lars Karl

Die in der Sowjetunion produzierten Kriegsfilme lassen sich für den genannten Zeitraum grob in zwei Kategorien einteilen: die heroisch-mythologisierenden Werke der Stalinzeit und die Filme des so genannten „Taufwetters“. In letzteren wurden – nach sowjetischer Terminologie – „menschliche“ Schicksale vorgestellt. Das Sujet des Krieges diente in diesem Zusammenhang als Medium der Abrechnung mit dem Stalinismus, es konnte aber auch zur allgemeineren Abrechnung mit dem Krieg genutzt werden.

Mit Blick auf die DDR scheint in diesem Zusammenhang vor allem interessant, wie der ostdeutschen Bevölkerung, deren Situation von der unmittelbaren Erfahrung einer militärischen Niederlage geprägt war, die Filme des sowjetischen Sieges im Zweiten Weltkrieg präsentiert und propagandistisch näher gebracht werden sollten. Die sowjetischen Kriegsfilme, allesamt in erster Linie für das sowjetische Publikum gedreht und auf zeitgenössische kulturpolitische Leitlinien sowie mentale Prädispositionen des sowjetischen Publikums abgestimmt, sollten in ein der sowjetischen Umgebung relativ fremdes kulturelles Umfeld „verpflanzt“ und den betroffenen Individuen als verbindlicher Ausdruck einer neuen Weltanschauung vorgestellt werden. Diesbezüglich sind die sowjetischen „Taufwetterfilme“ von besonderem Interesse: Entstanden in einem Klima der Entstalinisierung trafen sie in der DDR auf ein politisches und kulturelles Umfeld, welches den Stalinismus sowjetischer Prägung samt den aus ihm resultierenden Konsequenzen für die Gesellschaft allenfalls in stark abgeschwächter Form erfahren hatte. Auch besaß die ostdeutsche Bevölkerung auf individueller Ebene ein eigenes, anderes Bild von der Vergangenheit des Krieges. Filme, die in der Sowjetunion auf eine Aufarbeitung stalinistischer Vergangenheit vor dem Hintergrund der Ereignisse im Zweiten Weltkrieg abzielten, mussten in der DDR demzufolge, um nicht gleichsam „ins Leere zu laufen“, auf offizieller Ebene einen anderen Interpretationsgehalt bekommen und der ost-

deutschen Bevölkerung auf andere Art und Weise näher gebracht werden als dem sowjetischen Zuschauer.

Es ist mir gelungen, den Fundus der zugänglichen sowjetischen Kriegsfilme nach sinnvollen Kriterien einzugrenzen. Die ausgewählten Filme sind alle über einen längeren Zeitraum hinweg auf dem gesamten Gebiet der DDR aufgeführt worden und werden sowohl in östlichen als auch in westlichen Filmgeschichten dem Genre der Kriegs- bzw. Antikriegsfilme zugeordnet. Dies sind im Einzelnen „Der Fall von Berlin“ von Čiaureli, die „Die Schlacht um Stalingrad“ von Petrov, „Die Kraniche ziehen“ von Kalatozov, „Die Ballade vom Soldaten“ von Čuchraj, „Ein Menschenschicksal“ von Bondarčuk, „Iwans Kindheit“ von Tarkovskij, „Der Vater des Soldaten“ von Čheidze sowie „Die Lebenden und die Toten“ von Stolper.

Im ersten Teil der Dissertation sollen die in der DDR zur Aufführung gebrachten Spielfilme unter den folgenden, für die Untersuchung im zweiten Teil relevanten Fragestellungen analysiert werden: Wie und nach welchen Prämissen rekonstruierten zeitgenössische Regisseure die Kriegsereignisse? Welche „Geschichten“ wurden durch welche „Protagonisten“ erzählt? Welche Ereignisse des Krieges nahmen in der von oben verordneten Kriegserfahrung breiten Raum ein, welche überhaupt keinen? Insbesondere im Hinblick auf die DDR ist zu fragen, wie in politisch-legitimatorischer Absicht die Vergangenheit filmisch aufbereitet und der sowjetischen Gesellschaft als Orientierungsangebot zur Verfügung gestellt wurde.

Der zweite Teil führt zu der Frage nach der „Verpflanzung“ der Spielfilme in den ostdeutschen Kontext. Die leitenden Fragen konzentrieren sich darauf, welche Aspekte der Filme in den amtlichen bzw. amtlich kontrollierten Medien der DDR hervorgehoben wurden und in welcher Form, mit welchen Themen und Helden Brücken zwischen Siegern und Besiegten hergestellt, welche deutsche Vergangenheit abgerufen und welche Identifikationsangebote den Besiegten gemacht werden sollten. Auf-

grund der spezifischen Situation in der DDR steht im Wesentlichen die amtliche bzw. amtlich tolerierte Steuerung der Rezeption im Vordergrund. Punktuelle Vergleiche mit der Rezeption in der Bundesrepublik sollen dabei als Kontrapunkt für einen geschärften Blick auf die Spezifika der Rezeption im Osten Deutschlands dienen.

Mein Projekt sehe ich als einen Baustein zur noch laufenden Diskussion um den Stellenwert der sowjetischen Präsenz im Kulturleben der DDR und im weiteren Sinn als Beitrag zur Debatte um „Sowjetisierung“ und „Veröstlichung“ des ostdeutschen Teilstaats.

Lars Karl, Denzenbergstr. 5, D-72074 Tübingen, +49-(0)7071-889005, E-Mail lars.karl@excite.com

„Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst nichts auf der Welt ...“

Die deutsche Heeresrüstungspolitik in der Ära Bismarck 1871–1890 zwischen konservativer Herrschaftstaktik und militärstrategischem Dilemma (Dissertation)

von Michael Schmid

Die abgeschlossene Dissertation (Universität Augsburg) versteht sich als Versuch einer Überblicksdarstellung der Heeresrüstung der Bismarckzeit nach 1871 und ihrem Konnex zu den Planungen des Generalstabs. Die Studie knüpft an die Forschungen von Stig Förster (Bern) an; sie basiert zum einen auf der Auswertung von Archivalien aus dem früheren Potsdamer Heeresarchiv, insbesondere dem Bestand der „Kriegsgeschichtlichen Forschungsanstalt“ (BA-MA Freiburg); darüber hinaus wurden der Nachlass Waldersee, die Militärakten im AAPA Berlin sowie Bestände aus dem BA Berlin-Lichterfelde und anderen Archiven detailliert analysiert.

Das Zitat im Titel der Studie, Bismarcks Diktum aus seiner Reichstagsrede vom 6. Februar 1888 zur Begründung einer umfassenden Wehrpflichtreform, scheint die Klischees um den Bismarckstaat gleichsam in einer Formel zusammenzufassen. Doch der erste Eindruck trügt: Die zweite Hälfte des Satzes, eine Mahnung zum Frieden, ging schlichtweg unter in dem Beifall der Abgeordneten. Gleichzeitig wehrte sich der Kanzler verzweifelt gegen innenpolitische Gegner, die gerade deswegen den Aufstand wagten, weil sie Bismarcks Beschwörungen der andauernden militärischen Stärke keinen Glauben mehr schenkten.

Solche Unterschiede zwischen Schein und Sein sind charakteristisch für die Militärpolitik der Bismarckzeit. Den markantesten Widerspruch bildet die wachsende Diskrepanz zwischen dem militärstrategischen Dilemma des Generalstabs im Angesicht des Wettrüstens und eines möglichen Zweifrontenkrieges und

der konservativen Herrschaftstaktik des preußischen Kriegsministeriums, welche sich in Form eines politischen „Dreifrontenkrieges“ um den Erhalt der Autonomie manifestierte: gerichtet gegen die Mitsprache des Reichstages, gegen die Macht der privaten Rüstungsindustrie und schließlich gegen die Gefahr einer Infiltration der Armee durch sozialdemokratische Rekruten. Doch noch immer schien es einen Ausweg zu geben: Militärische Selbstbeschränkung und strategische Planungen fanden ihre Verbindung in der verhängnisvollen Idee des „Präventiv“-Krieges.

Und Bismarck? Der Kanzler, der sich so gerne als gehorsamer Vasall Wilhelms I. darstellte, beanspruchte in Wirklichkeit die Richtlinienkompetenz in der Rüstungspolitik für sich, und nicht selten wusste er den Militärs seinen Willen auch in ihren ureigensten Feldern aufzuzwingen: So setzte er etwa nach dem Krieg 1870/71 die beschleunigte Einführung neuer Gewehre und Feldkanonen durch. Bismarck war es auch, der immer wieder sein Veto gegen das „Äternat“ einlegte und der 1874 beim Machtpoker um das Reichsmilitärgesetz den Militärs ihre Grenzen aufzeigte.

Während Bismarck 1886 das dritte Septennat zur Auflösung des Reichstags instrumentalisierte und sich dabei der Schützenhilfe des Papstes erfreuen konnte, ersetzte Generalquartiermeister Waldersee die alten Aufmarschkonzepte durch ein hochriskantes Primat der Westoffensive; sein Optimismus stützte sich auf eine kurzzeitige waffentechnische Überlegenheit, Informationen über Schwachstellen im wohlbekannten französischen Aufmarsch und

die Hoffnung auf eine Provokation Boulangers. Die russischen Rüstungen des Jahres 1887 sollten dieses Konzept vereiteln; andererseits erblickte Waldersee in ihnen die Chance, den gordischen Knoten durch einen Angriff auf das Zarenreich doch noch durchzuschlagen. In der Winterkrise 1887/88 musste sich Bismarck gegen eine beispiellose Machtanmaßung des Generalstabs zur Wehr setzen, und dabei verfiel er nicht zuletzt auf die Abwehrstrategie: Aufrüstung gegen den Krieg – und gegen die Kriegspartei im eigenen Lande. Letztendlich jedoch war die Macht des Kanzlers begrenzt, und es war auch einer Reihe anderer Faktoren zu verdanken, dass der Friede erhalten blieb.

Bis zur Thronbesteigung Wilhelms II. hatte sich Waldersees strategisches wie rüstungspolitisches *window of opportunity* geschlossen, das zeigte nicht zuletzt das von der Militärspionage gelieferte Material aus Frankreich und Russland. Hastig wurden nun Reformen in Angriff genommen, bislang vernachlässigte Themenfelder wie die Kohlen- und Lebensmittelversorgung in einem längeren Krieg rückten ins

Blickfeld. Kriegsminister Verdy präsentierte ein gigantomanisches Programm der Heeresverstärkung; die „Risiken“ der rigorosen Durchsetzung der Wehrpflicht wollte er durch ein massives Überwachungsprogramm bei der Rekrutierung kompensieren – doch letztendlich sollte Verdy auf der ganzen Linie Schiffbruch erleiden. Waldersee und bald darauf Schlieffen übernahmen die Leitung des Generalstabs in (aus ihrer Perspektive) enttäuschenden militärischen Situationen, nachdem zuvor die angemahnten „Auswege“ aus dem Dilemma (Präventivkrieg bzw. eine neue Roonsche Reform) gescheitert waren. Schlieffen glaubte sich durch die angeblichen Versäumnisse Bismarcks zu abenteuerlichen Experimenten bei den Aufmarschplanungen genötigt – die alle in die Sackgasse führten. Nun ersetzte er die Risiken der alten Schule durch das Vabanquespiel seines Umgehungsplanes.

*Michael Schmid, Ludwigstr. 41, D-86551 Aichach,
E-Mail Michael.Schmidt@hotmail.com, Tel./Fax
+49-(0)8251-3512*

Die Publizistik des Siebenjährigen Krieges (Dissertation)

von Manfred Schort

Der Siebenjährige Krieg war der erste Konflikt, der gleichzeitig auf verschiedenen Kontinenten und zur See ausgetragen wurde, und bewegte die Gemüter wie kaum eine andere Auseinandersetzung zuvor, was sich auch in einer ungeheuren Flut von Flugschriften niederschlug. So wurden beispielsweise in einer zeitgenössischen Sammlung, der „Teutsche[n] Kriegs-Canzley“ (1757–63), insgesamt 1556 Titel in 18 jeweils etwa 1000 Seiten starken Quartbänden abgedruckt. Der Umfang des Materials mag mit ein Grund dafür sein, dass es bis heute keine Gesamtdarstellung zur Publizistik dieses Krieges gibt. Die meisten Arbeiten beschränken sich entweder zeitlich auf den Kriegsbeginn, behandeln nur eine Kriegspartei oder greifen bestimmte Einzelthemen heraus. Meine Untersuchung konzentriert sich auf den preußisch-österreichischen Konflikt, der bereits den Zeitgenossen als „Dritter Schlesischer Krieg“ bewusst war.

Neben den Inhalten galt es vor allem die Entstehungshintergründe zu ermitteln, um je-

weils entscheiden zu können, ob es sich um eine offizielle Staatsschrift, eine offiziöse, mit Billigung der Regierung veröffentlichte Verlautbarung oder um eine auf Initiative eines Privatgelehrten erschienene Abhandlung handelte. Daneben war auch die Wirkung auf der Rezipientenebene von Bedeutung. Zu diesem Zweck waren ausgiebige Archivstudien in Berlin und Wien nötig, wobei u. a. die Gesandtenberichte aus den wichtigsten damaligen Nachrichtenzentren – Regensburg, Hamburg und Den Haag – ausgewertet wurden.

Friedrich der Große geriet durch seinen Präventivschlag vom 29. August 1756 in erheblichen Rechtfertigungsdruck gegenüber der europäischen Öffentlichkeit und ließ deshalb in einer Aufsehen erregenden Aktion das Geheime Archiv in Dresden aufbrechen, um Beweise für ein Komplott des Wiener Hofes vorlegen zu können. Mit dem „Memoire raisonne“ gelang es ihm auch kurzfristig, die Empörung zu dämpfen, bevor der Wiener Hof mit seinen „Anmerkungen“ sowohl die Glaubwürdigkeit

als auch die Beweiskraft der vorgelegten Dokumente erschütterte. Insbesondere der offensive Charakter des Petersburger Vertrages (1746), der die Aufteilung der brandenburgisch-preußischen Länder für den Fall eines Angriffes auf Österreich oder Russland vorsah, wurde damit widerlegt, dass es an Preußen gelegen hätte, den Frieden zu wahren. Und die sächsische Publizistik beklagte bitter, ohne jede Schuld das erste Opfer des Krieges geworden zu sein. Unter diesen Umständen ist es nicht verwunderlich, dass der Reichstag im Januar 1757 gegen Brandenburg und für eine Reichsexekution entschied. Gleichzeitig wurde ein Achtverfahren gegen Friedrich eingeleitet. Dagegen liefen die preußischen Publizisten Sturm, allen voran mehrere Professoren der Universitäten Halle und Frankfurt/Oder, die sich vor allem auf die Souveränität des Königs von Preußen beriefen, während die Gegenseite auf die Allgemeinverbindlichkeit der Reichsgesetze pochte. Der Wiener Hof überspannte jedoch den Bogen, als er ohne Gespür für die um ihre Vorrechte besorgten protestantischen Stände versuchte, mit allen Mitteln eine Verurteilung Friedrichs des Großen und seiner Verbündeten zu erreichen, und spielte damit der von Anfang an von Preußen betriebenen Religionskriegspropaganda in die Hände, so dass schließlich auch der Versuch, auf dem bevorstehenden Augsburger Friedenskongress (1761) zumindest eine entscheidende wirtschaftliche Schwächung Preußens durchzusetzen, am Widerstand des von Brandenburg und Hannover dominierten „Corpus Evangelicorum“ scheiterte.

Beide Parteien waren sich über den Einfluss der Zeitungen und Flugschriften auf die öffent-

liche Meinung im klaren und versuchten, sie mit den ihnen zur Verfügung stehenden Möglichkeiten zu steuern, die über ein Vertriebsverbot bis hin zur öffentlichen Verbrennung reichten, wobei der kaiserliche Hof zumindest nominell über die größeren Machtmittel verfügte. Dabei spielten einerseits die Kriegsberichte eine wichtige Rolle, die von den jeweils Kommandierenden verfasst wurden, u. a. vom Preußenkönig selbst, und sich der bis heute üblichen Propagandamethoden bedienten: Siege wurden grundsätzlich aufgebauscht, Niederlagen heruntergespielt und unliebsame Umstände verschwiegen. Andererseits beschuldigte man sich gegenseitig, das Kriegsvölkerrecht verletzt zu haben. Für Preußen bezog sich das v. a. auf die gewaltsame Eingliederung der sächsischen Armee und die systematische Ausbeutung besetzter Gebiete, während den Verbündeten Grausamkeiten gegen die Zivilbevölkerung und der Bruch von Kriegsverträgen vorgeworfen wurde.

Preußen verfügte mit den Professoren Steck, Carrach und Uhl, dem älteren und dem jüngeren Moser sowie dem Staatsökonom Justi vielleicht über die prominenteren Autoren, allerdings hatte die Gegenseite mit dem Magister Schumann, Maubert de Gouvest und Emer de Vattel ebenfalls sehr fähige Federfechter vorzuweisen. Dabei reichten ihre Motive von rein materiellen Aspekten über das Bestreben, sich für höhere Aufgaben zu empfehlen, bis hin zu aufrichtiger patriotischer Begeisterung.

*Manfred Schort M.A., Eichendorffstr. 59,
D-73734 Esslingen, Tel. +49-(0)711-381675*

HISTORISCHE ORTE, INSTITUTIONEN UND FORSCHUNGSBEREICHE

„... much of the history we teach was made by the people we taught“

Das „summer seminar in military history“ der USMA West Point (2001)

von Oliver Benjamin Hemmerle

Ursprünglich war das „summer seminar in military history“ der US-Militärakademie West Point ein Schulungsprogramm für Ausbilder im ROTC-Programm (Reserveoffiziersausbildung an zivilen US-Hochschulen). In den 1990er Jahren wurde es auch für „rein“ zivile Historike-

rinnen und Historiker geöffnet, seitdem werden jährlich 30 Stipendien für die Teilnahme ausgeschrieben. Das knapp vierwöchige Programm setzt sich dabei im wesentlichen aus drei Bestandteilen zusammen: klassenmäßiger Unterricht am Morgen mit chronologischer Darstel-

lung der Militärgeschichte seit dem Spätmittelalter, Vertiefungs- und Spezialvorträge von Gastdozentinnen und -dozenten am Nachmittag und Abend sowie ein mehrere Tage umfassendes „staff-ride“-Programm. Die Teilnehmenden bestehen aus Historikerinnen und Historikern (weitgehend im Alter zwischen 30 und 50 Jahren), die an zivilen Universitäten oder an militärischen Ausbildungsstätten in den USA lehren. Die Dozentinnen und Dozenten rekrutieren sich aus dem militärischen und zivilen Personal des „Department of History“ der Militärakademie West Point sowie (für die Nachmittags- und Abendvorträge) aus Gästen von anderen zivilen und militärischen US-Hochschulen und -Akademien.

Für das morgendliche Kursprogramm sind die Stipendiatinnen und Stipendiaten in zwei Gruppen geteilt, klassenverbandsmäßig behandelt werden die meist 4-stündigen Kurseinheiten. Diese orientieren sich weitgehend an den Kursen, die auch den Kadettinnen und Kadetten der USMA West Point während ihrer Ausbildung als Einführung in die Militärgeschichte geboten werden. Im Rahmen der Sommerakademie erfolgt jedoch ein Schnelldurchgang, der angesichts des Publikums auf jegliche Propädeutik zur Geschichtswissenschaft verzichten kann. Der systematische Zugang wird dem militärgeschichtlich sehr unterschiedlich vorgebildeten Auditorium anhand eines umfangreichen Lektüreprogrammes vermittelt, wobei das zweibändige Werk „Warfare in the Western World“ von Robert A. Doughty u.a. nahezu durchgängig als Lehrbuch Verwendung findet, welches weitere Literatur themenspezifisch ergänzt. Die morgendlichen Klassen werden sowohl vom zivilen akademischen Personal der Universität, das sämtlich durch einschlägige Veröffentlichungen aus dem Bereich der Militärgeschichte ausgewiesen ist (Kiesling, McDonald, Rogers, Waddell, Watson), als auch von dort lehrenden Militärs gehalten, deren Niveau vom bloßen „instructor“ des vorgegebenen Kurses bis zu Intellektuellen in Uniformen reicht (Betros, Brown, Crane, Cuccia, Delvaux, Heath, Logel, Metzloff und Tocchet). Dieser vormittägliche Unterricht ist eine gelungene Mischung aus der Vermittlung von Faktenwissen, didaktischer Präsentation und Diskussion.

Die Nachmittags- und Abendvorträge widmen sich spezifischeren Aspekten des am Vor-

mittag behandelten Themas, wobei auf dem jeweiligen Feld ausgewiesene Experten den Forschungsstand aus ihrer Sicht kommentieren: „Military Revolution to Gustavus“ (Guilmartin), „Frederick the Great“ (Showalter), „American Revolution“ (Higginbotham), „Did the French victories belong to Napoleon or his army?“ (Horward), „Ante-bellum army“ (Watson), „European Military Developments, 1860–1914“ (Kiesling), „U.S. Strategic Planning and Diplomacy“ (Stoler), „War in Europe“ (Weinberg), „War in the Pacific“ (Linn), „Strategic Bombing“ (Clodfelter), „Korean War“ (Hamburger), „Vietnam“ (Carland), „U.S. Army, Post Vietnam“ (McCaffrey) und „Civil Military Relations“ (Betros). Von drei Ausnahmen abgesehen handelte es sich dabei um auswärtige Gastdozenten, die meist Koryphäen ihres Gebietes auf dem nordamerikanischen Kontinent sind oder als solche gelten. Das Niveau der Vorträge ist entsprechend hoch, nur sehr vereinzelt ist ein Vortrag lediglich ein Schatten von in jüngeren Jahren erbrachten Forschungsleistungen. Die meisten Referenten sind als Historiker ausgewiesen, wobei rund ein Viertel aus militärischen Zusammenhängen zur Geschichtswissenschaft kam. Diese Mischung erweist sich als ausgesprochen anregend, wenn auch der aus dem militärischen Bereich stammende „Stargast“, General McCaffrey, die rechte Hand Schwarzkopfs im 2. Golfkrieg, mehr durch seinen vormaligen Rang als durch seinen Vortrag zu beeindrucken vermochte.

Einen besonderen Stellenwert räumen die Organisatoren des Sommerseminars, das im Jahr 2001 von Major Cuccia geleitet wurde, dem „staff-ride“-Programm ein. Diese „Geländefahrten“ zu historischen Schlachtfeldern unter fachkundiger Führung werden in ihrer Bedeutung für das historische Lernen sowohl von Zivilisten als auch von Militärs besonders betont. War die Militärgeschichte historisch gesehen an Militärakademien lediglich eine Hilfswissenschaft der Taktiklehre, so hat sie sich auch an der USMA gänzlich von ihr emanzipiert. Von den „strategic“, „operational“ und „tactical levels of war“ stehen die beiden erstgenannten bei der militärgeschichtlichen Lehre eindeutig und bewusst im Vordergrund. Dies mag bei der Ausbildung von Kadettinnen und Kadetten, denen ein allgemeiner Überblick und ein Einstieg in die Geschichtswissenschaft über-

haupt vermittelt werden soll, ausgesprochen sinnvoll sein, als ziviler Historiker ist einem der „tactical level“ demgegenüber zugangs- und verständnismäßig oft der Fremdste. Die „staff rides“ vermochten im gewissen Umfang Abhilfe zu schaffen, sie reichten von den beiden Stätten des Unabhängigkeitskrieges West Point und Saratoga bis zu einer Besichtigung der Bürgerkriegsschlachtfelder Manassas, Antietam und Gettysburg. Im Mittelpunkt steht dabei die „Erwanderung“ des Geländes, die mit entsprechenden historischen Dokumenten zu der jeweiligen Schlacht unterfüttert wird. Dabei wird die Erhaltung der „Ursprünglichkeit“ des Schlachtfeldes ebenso thematisiert wie „Naturgegebenheiten“ (was kann man von welcher Position aus sehen etc.). Dies führt in Kontrastierung mit historischen Schlachtbeschreibungen, Memoiren etc. zu einer Form der Quellenkritik, die durch den Einbezug des Geländes bzw. der Topographie eine zusätzliche Komponente erhält, die gelegentlich überraschende, aber entscheidende Einsichten vermittelt. Dieses Vorgehen weckt aber auch das Verständnis für die Schwierigkeiten der historischen Rekonstruktion eines Schlachtenverlaufes, was dazu führt, dass selbst „herausragende“ und vergleichsweise sehr gut erforschte Schlachten, wie z. B. Gettysburg, in ihrem tatsächlichen Ablauf noch mit vielen Fragezeichen zu versehen sind.

Um eine Beteiligung der Stipendiatinnen und Stipendiaten am Seminaregeschehen über die vielfältigen Diskussionsmöglichkeiten hinaus zu gewährleisten, wird zusätzlich zum zeitlich sehr ausgedehnten Seminarprogramm ein kürzerer Beitrag in schriftlicher Form erwartet.

Diese insgesamt 30 Ausarbeitungen werden am Ende allen Teilnehmenden in gedruckter Form zugänglich gemacht. Sie sind in ihrer Ausgestaltung sehr unterschiedlich, wobei die im Rahmen des Seminars für die Anfertigung zur Verfügung stehende knappe Zeit leider gewisse Grenzen setzt: Vorstellungen aktueller Forschungsvorhaben der Stipendiatinnen und Stipendiaten, kürzere Essays, kommentierte Bibliographien zu Aspekten der Militärgeschichte oder Entwürfe für Seminarpläne an den Heimathochschulen.

Die Struktur des Sommerseminars ist jedes Jahr gleich bzw. ähnlich, die Angaben zu den spezifischen Dozentinnen und Dozenten beziehen sich auf das Jahr 2001.

Für potentielle deutsche Bewerberinnen und Bewerber sei – als persönliche Einschätzung des Autors aus verschiedenen Gesprächen – angemerkt: Der Ausländeranteil bei dem Seminar wird wohl 10 % (also maximal 3 Plätze) pro Jahr nicht überschreiten, an dem diesjährigen nahm neben dem Autor noch ein australischer Major teil. Die Bewerbung ist wohl erst ab einem sehr fortgeschrittenen Stadium im Promotionsverfahren sinnvoll; altersmäßig „nach oben“ ergibt sich eine Beschränkung lediglich durch das Seminarziel, dass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer die Erfahrungen für ihre künftige Lehre und Forschung nutzen sollen.

Weitere Informationen unter:

<http://www.dean.usma.edu/> („History“)

*Dr. des. Oliver Benjamin Hemmerle M.A.,
E-Mail hemmerle@uni-mannheim.de*

Militär in der SED-Diktatur

Der Forschungsbereich „Militärgeschichte der DDR“ im Militärgeschichtlichen Forschungsamt Potsdam (MGFA)

von Hans Ehlert und Armin Wagner

Mit der Vereinigung von 1990 und dem Umzug des seit 1958 in Freiburg i. Br. ansässigen Militärgeschichtlichen Forschungsamtes (MGFA) nach Potsdam im Jahre 1994 rückte auch die Geschichte der DDR verstärkt in das Blickfeld der militärhistorischen Forschung. Das MGFA hatte sich zu diesem Zeitpunkt bereits der Nachkriegsgeschichte Westdeutschlands zugewandt und ein auf vier Bände projektiertes Rei-

henwerk „Anfänge westdeutscher Sicherheitspolitik 1945–1956“ weit vorangetrieben. Grundlage der konzeptionellen Überlegungen zur Aufarbeitung der ostdeutschen Militärgeschichte war die Einsicht, dass deren Erforschung eine wichtige Voraussetzung zum Verständnis der Gesamtstruktur des DDR-Herrschaftsystems liefert. Aus diesem Grunde wurde der Auftrag des bis dahin für die westdeutsche Si-

cherheitspolitik und Bundeswehrgeschichte zuständigen Forschungsbereiches III des MGFA auf die Militärgeschichte der DDR erweitert.

Institutionelle Verankerung

Innerhalb des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes war die Abteilung Forschung Mitte der 1990er Jahre in vier Forschungsbereiche gegliedert: Der Bereich I beschäftigte sich mit der Militärgeschichte von 1648 bis 1939, der Bereich II mit der Geschichte des Zweiten Weltkriegs; der Forschungsbereich III, ursprünglich allein für die westdeutsche Militärgeschichte zuständig, bearbeitete seitdem auch die ostdeutsche Entwicklung auf diesem Sektor, während der Bereich IV die Internationale Militärgeschichte seit 1945 (NATO, ergänzt um Geschichte des Warschauer Vertrages) behandelte. Die Bedeutung, die im Hause der Militärgeschichte der DDR bald zugemessen wurde, spiegelte sich auch darin, dass schon bald im Rahmen einer Reorganisation die Forschungsbereiche III und IV neu gegliedert wurden: III beschäftigt sich nun mit der Geschichte der westdeutschen Sicherheitspolitik und der Bundeswehr im Rahmen ihres Bündnisses, IV mit der Nationalen Volksarmee (NVA) und anderen bewaffneten Organen der DDR. Dafür stehen diesem Forschungsbereich derzeit sechs Wissenschaftler zur Verfügung, von denen zwei aus dem ehemaligen Militärgeschichtlichen Institut der DDR – institutionell, wenn gleich nicht im Wissenschaftsverständnis das ostdeutsche Pendant zum MGFA – stammen.

Konzeptionelle Überlegungen

Quellengestützte Forschung zur Sicherheits- und Militärpolitik der DDR war unter dem SED-Regime wegen rigoroser Geheimhaltungsvorschriften und der Verweigerung jeglichen Aktenzugangs für westliche Wissenschaftler kaum möglich. Auch DDR-Historiker konnten, selbst für offizielle Darstellungen etwa zur Geschichte der NVA, nur eingeschränkt auf Akten zurückgreifen. Angesichts der Tatsache, dass in der DDR überdies ein völlig anderes Wissenschaftsverständnis vorherrschte und der Geschichtswissenschaft allgemein, insbesondere aber der Militärgeschichte spezifische, legitimatorische Aufgaben im politisch-ideologischen

Spektrum zugeordnet waren, musste auf diesem Feld nach der Wende vielfach Neuland beschritten werden. Daher entschloss sich der Bereich IV, diese Aufgabe in längerfristig angelegten Projekten der Grundlagenforschung chronologisch – von der Nachkriegszeit bis zur Wiedervereinigung – anzugehen. Diese Forschung im Längsschnitt wird ergänzt durch Querschnittsergebnisse, die sowohl für die historisch-politische Bildung in der Bundeswehr als auch für die Fachwissenschaft und für eine interessierte breitere Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt werden. Erschienen erste Publikationen noch verstreut in verschiedenen Verlagen, ist zwischenzeitlich eine neue Buchreihe „Militärgeschichte der DDR“ im Ch. Links Verlag Berlin eingerichtet worden.

Die Untersuchung der DDR-Militärgeschichte widmete sich einerseits den politischen, militärischen und ideologischen Strukturen der Streitkräfte, zunächst in ihrer Aufbau- und Konsolidierungsphase, andererseits sollen Impulse, Determinanten und Wechselwirkungen herausgearbeitet werden, die aus den verschiedenen politischen und gesellschaftlichen Ebenen in vielfältiger Weise die Streitkräfte beeinflusst haben. Eine besondere Rolle spielen dabei die Zwänge, die sich aus der Vorherrschaft Moskaus im Bündnis und den Rechten der UdSSR als Siegermacht in (Ost-) Deutschland ergaben. „Militärgeschichte“ wird dabei in einem breit gefassten methodischen Zugriff nicht auf die Entwicklung und Struktur der Streitkräfte selbst und politische Entscheidungsprozesse reduziert, sondern erfasst gemäß den Standards einer modernen Ausrichtung der Disziplin auch wirtschafts-, sozial- und kulturgeschichtliche Fragestellungen. Ausgangspunkt ist das Militär und das Phänomen der staatlich organisierten Gewalt in seiner gesamten Komplexität. Auch die bisher wenig bekannten Seiten der DDR-Militärgeschichte, die bis 1990 zu den „Tabu“-Themen gehörten, werden bearbeitet. Zu nennen sind hier etwa Probleme des Aufbaus einer DDR-Rüstungsindustrie, die Rolle des Nationalen Verteidigungsrates, die Tätigkeit der für die Armee und Grenztruppen zuständigen Hauptabteilung I des Ministeriums für Staatssicherheit, die Wehrdienstverweigerung, die innere Disziplinierung der Truppe und das Verhältnis der NVA zur sowjetischen Besatzungsmacht.

Abgeschlossene und laufende Projekte

Ein erstes Ergebnis konnte 1994 vorgelegt werden: der Sammelband „Volksarmee schaffen – ohne Geschrei!“ Studien zu den Anfängen einer ‚verdeckten Aufrüstung‘ in der SBZ/DDR 1947–1952.¹ Nach 1994 wurden eine ausgiebige Bibliographie² und ein Sammelband, der erstmals einen überblicksartigen Abriss zur Geschichte aller bewaffneten Organe der DDR einschließlich der diversen Polizeizweige, der Staatssicherheit, der Arbeiter-Miliz und der Zivilverteidigung gab, publiziert.³ Ein weiterer Band präsentierte erstmals auf Basis umfangreicher Personalakten mit ausgiebigem statistischem Material „Die Generale und Admirale der NVA“.⁴ Die chronologische Darstellung wurde fortgesetzt mit einem Buch zur unmittelbaren Vorgeschichte der NVA in der ersten Hälfte der 1950er Jahre.⁵ Flankiert wurde dieses Buch mit einer sozialhistorischen Studie zur Rekrutierung des NVA-Offizierkorps.⁶ Kurz vor der Drucklegung befinden sich derzeit zwei aus Dissertationen hervorgegangene Arbeiten zum Nationalen Verteidigungsrat der DDR in der Ära Ulbricht (Armin Wagner) und zur Praxis der SED-Herrschaft in den Streitkräften (Frank Hagemann). Die Ergebnisse einer im September 2000 sehr offen geführten Podiumsdiskussion zum „Ende der NVA“ und zur „Armee der Einheit“ sollen ebenfalls 2002 ediert werden (Herausgeber Hans Ehlert). Auf mittelfristige Sicht, aber bereits in der Arbeitsphase, werden die bisherigen Untersuchungen zum Offizierkorps und zu seiner Generalität ergänzt durch einen Sammelband zur „Militärelite der DDR“, der die Lebensläufe ausgewählter Offiziere der NVA (von der Wehrmachts- resp. Spanienkämpfer-Generation über die HJ- bis hin zur FDJ/NVA-Generation) in Einzelporträts skizziert. Während sich weitere Projekte in unterschiedlichen Planungs- und Arbeitsstadien befinden (Gehorsam und Widerstand in der NVA; Quelleneditionen zur Sicherheitskommission und zum Nationalen Verteidigungsrat), wird der Forschungsbereich IV im Jahre 2003 eine Internationale Tagung zur Militärgeschichte ausrichten, in der nach etwa zehnjähriger Forschung des MGFA zur DDR-Militärgeschichte eine erste Bilanz gezogen werden kann.

Perspektiven und Probleme

Die Geschichte der NVA stellt sich als ein weitläufiges und wegen der vorhandenen Wechselwirkungen nicht von den gesamtgesellschaftlichen Entwicklungsprozessen abzukoppelndes Forschungsobjekt dar. Ihre wissenschaftliche Aufarbeitung steht noch am Anfang. Die bisher bearbeiteten Forschungsstränge werden künftig über das Jahr 1956 – das Gründungsjahr der NVA – hinaus fortgesetzt. Probleme des Aufbaus einer „sozialistischen Landesverteidigung“ unter Führung der SED und die Geschichte der NVA bis Anfang der 1970er Jahre werden im Mittelpunkt des Vorhabens stehen.

Als problematisch erweist sich nach wie vor der eingeschränkte Zugang zu sowjetischen Archiven. Dokumente des Warschauer Vertrages, insbesondere solche militärischen Inhalts, werden von der Russischen Föderation nicht freigegeben. Die Erschließung von Ersatzüberlieferungen aus dem Bundesarchiv-Militärarchiv oder aus den Archiven der ostmitteleuropäischen Staaten ist schwierig. Doch auch die Materialien in deutschen Archiven sind nicht immer problemlos zugänglich. Zwar ist die Aufhebung der dreißigjährigen Sperrfrist günstig für die Einsicht in Akten der SED wie der NVA; aber für die Unterlagen des DDR-Außenministeriums, die heute im Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes verwahrt werden, gilt sie weiterhin. Das Bundesinnenministerium besitzt noch Akten aus dem entsprechenden Ressort der DDR, die überhaupt nicht zugänglich sind. Und für die bisher schon umständliche Verfahrensweise bei der Einsicht in Akten des ehemaligen Staatssicherheitsdienstes drohen – wie auch einer breiteren Öffentlichkeit angesichts des Streites zwischen der Bundesbeauftragten Marianne Birthler und Bundesinnenminister Otto Schily kaum entgangen sein dürfte – weitere Restriktionen beim Zugang.

Erst die Erforschung der Motive und Grundlinien der SED-Sicherheits- und Militärpolitik sowie der spezifischen Rolle der Streitkräfte in einem größeren Untersuchungszeitraum wird es ermöglichen, wissenschaftlich überzeugende Aussagen zur Rolle und Funktion des militärischen Faktors in einer „realsozialistischen“ Gesellschaft zu treffen. Historische Vergleiche (denkbar: Wehrmacht, Sowjetarmee, Bundes-

wehr) in ausgewählten Problemlagen können ebenfalls dazu dienen, den Untersuchungsgegenstand in größere Zusammenhänge einzuordnen. Die für die Forschungen zur Militärgeschichte der DDR verfügbare Zahl von Mitarbeitern ist im MGFA angesichts konkurrierender Forschungsprojekte anderer Bereiche begrenzt. Zur Verbreiterung der personellen Forschungsbasis ist der Bereich IV an der Zusammenarbeit mit weiteren wissenschaftlichen Institutionen oder Einzelpersonen (z. B. Doktoranden) interessiert.

Oberst Dr. Hans Ehlert ist Leiter des Forschungsbereiches IV im MGFA, Major Armin Wagner wissenschaftlicher Mitarbeiter.

Kontakt: Dr. Hans Ehlert, MGFA, Zeppelinstr. 127/128, D-14471 Potsdam, Tel. +49-(0)331-9714-563, Fax -507, E-Mail HansEhlert@bwb.org

- ¹ Hrsg. von Bruno Thoß München 1994
- ² Die Militär- und Sicherheitspolitik in der SBZ/DDR. Eine Bibliographie (1945–1995), hrsg. von Hans Ehlert, bearb. von Hans-Joachim Beth, München 1996)
- ³ Im Dienste der Partei. Handbuch der bewaffneten Organe der DDR. Hrsg. von Torsten Diedrich, Hans Ehlert und Rüdiger Wenzke, Berlin ²1998
- ⁴ Klaus Froh/Rüdiger Wenzke, Die Generale und Admirale der NVA. Ein biographisches Handbuch, Berlin ⁴2000
- ⁵ Torsten Diedrich/Rüdiger Wenzke, Die getarnte Armee. Die Geschichte der Kasernierten Volkspolizei 1952–1956, Berlin 2001
- ⁶ Stephan Fingerle, Waffen in Arbeiterhand? Die Rekrutierung des Offizierkorps der NVA und ihrer Vorläufer, Berlin 2001).

UNENDLICHE WELTEN

Hitler & Hell

Schrecken und Schankerl aus dem Weltkriegsarsenal der US-Tonträgerindustrie

von Markus Pöhlmann

„I'm glad to pay the USA the biggest debt I owe. / So beat that drum. Here I come. / I'm a hillbilly Soldier Joe“. – Der Zweite Weltkrieg hätte zweifelsohne ein schnelleres und weniger furchtbares Ende genommen, wäre die US-Kriegspropaganda auf die Idee gekommen, die Achsentruppen mit *Hillbilly Soldier Joe* von den Johnson Sisters aus Michigan zu beschallen. Vor dem Schrecken amerikanischen Harmony Yodellings wäre wohl der entschlossenste Gegner gewichen. Wer es nicht glaubt, dem sei die CD-Kompilation *hitler & hell. American War Songs 1933–1947* des rührigen Münchner Musikverlags Trikont empfohlen. Dieser hat sich seit einigen Jahren mit historischen Tondokumenten zu ähnlich interessanten Themen – Sex, Drogen, Evangelisation und Tod – einen guten Namen gemacht. Dabei bilden Soldatenlieder im eigentlichen Sinn auf der CD eher die Ausnahme: *Coming in on a wing and a prayer* des New Yorker Radiostars Eddie Cantor ist die swingende Elegie auf eine abstürzenden Bomberbesatzung, der Evergreen *Praise the Lord and pass the ammunition* verkündet das Ora et Labora des industrialisierten Kriegsstaats. Gegen *A rodeo down in Tokyo and a round up in Old Berlin* von 'Colorado Ranger' Ozzie Waters klingt die

heutige Smoke-them-out-of-their-holes-Rhetorik doch vergleichsweise hausbacken.

Die musikalische Mobilisierung der USA für den Krieg zielte zunächst nicht so sehr auf die Rekrutierung von Freiwilligen sondern auf den Geldbeutel der eigenen Bürger, die bekanntlich von Steuern und dem diese erhebenden Staat wenig halten. Für die Zeichnung von Kriegsanleihen beschworen sogar Donald Duck und das Orchester Luis Oliveira den *Yankee Doodle*-Geist der Vorväter. Einmal engagiert, galt es, die Kriegsmoral in der Heimat zu erhalten, was angesichts der ethnischen und sozialen Diversifikation der amerikanischen Gesellschaft ein schwieriges Unterfangen war: Warum sollte sich ein Farbiger für den Kampf gegen ein menschenverachtendes Regime in Übersee mobil machen lassen, wenn ihm selbst zuhause zentrale Bürgerrechte vorenthalten wurden? Wer war dieser Hitler und warum sollte ein Farmer aus einem Weiler in North Dakota gegen die Deutschen in den Krieg ziehen? Bei der Vermittlung der Antworten konnte nun auf die tief verwurzelte musikalische Volkskultur von Yodel bis Blues zurückgegriffen werden: *Mr. Hitler* von Leadbelly etwa ist Graswurzel-Blues mit drei Akkorden und einer Botschaft: „You ain't

no iron, you ain't no solid rock / But we American people say, / Mister Hitler, you ain't got the stuff." Gegen den ministerial dirigierten, seichten Einheitsbrei deutscher Wunschkonzertmusik hob sich diese Vielfalt doch erfrischend ab. Sie gewann ihre Überzeugungskraft einmal durch die für das europäische Verständnis stets befremdlich wirkende Nähe zur Religion; sie gewann sie aber auch durch die Kraft des Humors, etwa in der Karikierung deutscher Herrenrasse-Ideologie und italienischem Bombast.

Stärker noch als Minderheiten- und Volkskultur wogen jedoch die Potentiale der großen Unterhaltungskonzerne. Mit Walt Disney, Nat King Cole, Benny Goodman und Marlene Dietrich enthält die CD auch vier Beispiele von in-

ternational bekannten Künstlern, die sich in den Dienst der amerikanischen Bewusstseinsindustrie stellten. Leider behandelt das ansonsten informative CD-Booklet die Frage der spätestens seit Dezember 1941 massiven Initiierung und Steuerung der US-Musikpropaganda durch Regierungsstellen, Unterhaltungskonzerne und Künstlergewerkschaften kaum. Das ändert aber nichts daran, dass *hitler & hell* der Militärgeschichtsschreibung eine unkonventionelle und zudem unterhaltsame kulturhistorische Quellengattung eröffnet.

hitler & hell. American War Songs 1933–1947 (= *Flashbacks* Nr. 6). CD, Preis €15,-, Bezug über den Handel oder <http://www.trikont.de>

TAGUNGSBERICHTE

Krieg und Gewalt im 20. Jahrhundert

Internationale Konferenz anlässlich des 60. Geburtstags von Prof. Dr. Dietrich Beyrau, Universität Tübingen 15./16. Februar 2002

von Kerstin von Linggen

Die „Geburtstagstagung“ für Dietrich Beyrau, Professor für osteuropäische Geschichte an der Universität Tübingen und Sprecher des Sonderforschungsbereichs 437 „Kriegserfahrungen – Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit“, befasste sich unter dem Titel Krieg und Gewalt mit den revolutionären und kriegerischen Ereignissen in osteuropäischen Staaten im Spannungsfeld von Erstem und Zweitem Weltkrieg.

Den Einführungsvortrag hielt der Jubilar selbst und stellte sein neues Forschungsprojekt, bislang noch ein *work in progress*, zu Kriegserfahrung an der Ostfront im Ersten Weltkrieg vor. Unter dem bezeichnenden Titel „Langeweile, Dreck und Wunder“ analysierte Beyrau die Kriegswahrnehmung des russischen Militärs und fragte danach, wie weit die innere Militarisierung Russlands Anfang des 20. Jahrhunderts gediehen war. Mit Blick auf die Oktoberrevolution 1917 ging er der Frage nach, wann die Armee dem Zarenregime die innere Gefolgschaft aufkündigte, und legte die Faktoren dar, die zum Zusammenbruch geführt haben. Dabei beleuchtete Beyrau explizit die Propagandaaktivitäten der russisch-orthodoxen Kirche, die eine zentrale Rolle bei der Mobili-

sierung der Soldaten spielte. Herausgestellt wurden theologische Versatzstücke, mit denen die Kirche den vermeintlich gerechten Krieg zu untermauern suchte. Beispielsweise erlebten der Marienkult und das christliche Märtyrermotiv einen Aufschwung: die soldatische Hingabe an den Staat galt als heilige Aufgabe, Gefangennahme bereits im Ersten Weltkrieg als Verrat am „heiligen Russland“. Ähnlich wie in Frankreich war der Wunderglaube auch bei den russischen Soldaten stark ausgeprägt. Die Frage, was außer Zwang die Soldaten an der Front hielt, versuchte Beyrau mit Hilfe von Berichten der Zensurbehörde zu beantworten. Diese zeigten, dass eine innere Mobilisierung nicht gelang: „Die Eliten fanden keine Sprache, um die Soldaten anzusprechen.“ Der Erste Weltkrieg wurde in Russland folgerichtig in der Erinnerung durch die Oktoberrevolution verdrängt und gilt daher bis heute als der „vergessene Krieg“. Einzig die Militärs zogen ihre Lehren: Der Aufbau der Roten Armee sah eine ungleich bessere ideologische Schulung der Soldaten vor.

Dieter Langewiesche (Tübingen) leitete in seinem programmatischen Vortrag über die

Herabsetzung der Gewaltschwelle im Ersten Weltkrieg zum Problem der Grenzen und Entgrenzung von Kriegen im 20. Jahrhundert über. Der Erste Weltkrieg markierte nach den barbarischen Kriegen des 17. Jahrhunderts und der darauf folgenden vermeintlich zivileren Epoche der „Kabinettskriege“ einen erneuten Wendepunkt. Er war, so Langewiesche, das Signal zur Öffnung der zivilen Gesellschaft für Gewalt. Denn nun wurden auch Zivilisten systematisch in den Krieg einbezogen. Anselm Doering-Manteuffel (Tübingen) betonte in seinem Vortrag über den „Dark Continent“ die Krisenanfälligkeit Ostmitteleuropas in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Er kam zum Schluss, dass das Nationalstaatsprinzip die Lebensfähigkeit liberaler Demokratien in der durch Multiethnizität und „ethnische Gemengelage“ gekennzeichneten östlichen Hälfte Europas von vornherein unterminierte.

Die Sektion „Russland und die Sowjetunion“ eröffnete Igor Narskij (Tscheljabinsk) mit einer Regionalstudie zu den Bürgerkriegsgruppierungen im Ural. Dabei ließ er keinen Zweifel daran, dass es der Bevölkerung letztendlich egal war, ob der Terror von „Roten“ oder „Weißen“ ausgeübt wurde. Narskij wies nach, dass ein in der Sowjetunion später gängiges Deutungsmuster sich bereits in diesem Konflikt gezeigt hatte: die baschkirische Bevölkerung nahm den Staat grundsätzlich als Bedrohung von außen wahr, die Geld und Rekruten kostete, während die Sowjetregierung sich auf den Standpunkt stellte, den unterentwickelten und „kriminellen“ Einheimischen sei nur mit Terror beizukommen. Jörg Baberowski (Leipzig) stellte in der Diskussion die Frage nach den Träger-schichten des Terrors. Er vermutete, dass Täterkarrieren häufig in der dörflichen Gesellschaft wurzelten. Die Revolution und die mit ihr einhergehende Enthemmung hätten auch zum Hass auf die eigene Herkunft geführt. Die Täter nutzten den Terror, um mit der eigenen Vergangenheit oder Weggefährten abzurechnen.

Im Gegensatz zur blutigen Sowjetisierung im Ural beleuchtete Madhavan Palat (Delhi) den Weg Turkestans zur sowjetischen Republik unter dem Gesichtspunkt des sowjetischen Imperialismus. Er zeigte auf, dass die Sowjetisierung fast ausschließlich vom russischen Bevölkerungsteil der „Kolonie“ getragen wurde,

der daraus Vorteile zog, während weite Teile der autochthonen Bevölkerung völlig unberührt blieben. So musste Turkestan in der ersten Phase der sowjetischen Herrschaft keine Soldaten stellen. Die Sowjetunion ersparte sich durch diese Art der Kolonialpolitik zwar Probleme, verschenkte aber auch großes Potential, das aus einer überwiegend freundlich gesinnten Bevölkerung möglicherweise erwachsen wäre.

Große Aufmerksamkeit erregte Bernd Bonwetsch (Bochum) mit seinem Vortrag zum Zweiten Weltkrieg, in dem er die sowjetische „Gewalt nach innen“ in den Mittelpunkt stellte. Er unterstrich, dass dem stalinistischen System die Schonung der eigenen Soldaten fremd war, dass es sich vielmehr einen extensiven Umgang mit „Menschenmaterial als Kanonenfutter“ angewöhnt hatte. Auf der anderen Seite betonte Bonwetsch die rücksichtslose und repressive Politik gegenüber der eigenen Zivilbevölkerung, die unter der Strategie der verbrannten Erde, nicht erfolgten Evakuierungen und feindlicher Besetzung litten, aber auch durch „Sippenhaft“ bei Kriegsgefangenschaft eines Angehörigen sowie Straflager nach Rückkehr aus der Gefangenschaft terrorisiert wurde. In der kontrovers geführten Debatte formulierte Baberowski als Anregung für zukünftige Forschungen die Frage, was ein derartiger Umgang mit der eigenen Bevölkerung für die offizielle Inszenierung der Kriegserinnerung bedeuten könne.

Für die erkrankte Sheila Fitzpatrick aus Chicago hielt Anna Krylova (University of South Carolina) einen Vortrag zum Thema Krieg in der Literatur nach 1945 und der propagandistisch geforderten „Schaffung des neuen Menschen“. Krylova stellte besonders die idealisierenden Tendenzen der sowjetischen Literatur heraus, die Krieg und Leiden konsequent ausblendete, indem sie auf die Zukunft und das „neue Leben“ in der neu zu schaffenden Gesellschaft verwies. Das Kriegstrauma der Gesellschaft sollte durch solche beruhigende Literatur gleichsam „geheilt“ werden. Dabei wurden die eigentlichen Kriegserlebnisse der Bürger, insbesondere weiblicher Kriegsteilnehmer, völlig ausgeblendet oder sogar nachträglich negiert. Dabei kam es zu einer „Verinnerlichung“ von Gewalt, die von der Gesellschaft nicht über-

wunden werden konnte und daher destruktiv wirkte.

Die dritte Sektion unter dem Titel „Schlachtfelder der Diktaturen“ brachte einen Blick auf „Sonderformen“ der Sowjetisierung anhand von Regionen und Ländern, die zu den Verlierern des Zweiten Weltkriegs zählten und zwangsweise sowjetisiert wurden: die Westukraine, das Baltikum und Polen. Christoph Mick (Tübingen) diskutierte das Verhältnis von sozialen und ethnischen Kategorien bei der Sowjetisierung der Westukraine nach 1944. Das stalinistische Regime versuchte, durch eine Ukrainisierung des Bildungswesens und des kulturellen Lebens eine breite Zustimmung zu anderen, weniger populären Maßnahmen zu erreichen (wie beispielsweise dem Transfer von ostukrainischen und aus Sicht der Partei zuverlässigeren Kadern in Spitzenstellungen in der Westukraine). Auch die Bekämpfung der Ukrainischen Aufstandsarmee (UPA) durch die sowjetische Regierung nach 1944, besonders die repressive Maßnahme der Deportation von Familienangehörigen oder ganzen Dörfern wurde thematisiert. Unter der Parole des Kampfes gegen den nationalistischen Untergrund deportierte das Regime besonders die Kulaken, reiche Bauern und somit „Klassenfeinde“, aber auch widerspenstige Kleinbauern und setzte damit die Kollektivierung und das Kolchos-System durch. Anschließend sprach Elena Zubkova (Moskau) über einen anderen Sonderfall, nämlich über die verschiedenen Stadien der baltischen Politik Moskaus. Sie kam zu dem Ergebnis, dass es trotz der formalen Eigenstaatlichkeit Estlands, Lettlands und Litauens nach einer Phase der Dialog- und Kompromissfähigkeit ab der zweiten Hälfte 1947 zu einer totalen Sowjetisierung mit Tendenz zur Russifizierung gekommen sei. Der Kampf des NKWD sei dabei nicht nur gegen angebliche Banditen, sondern gegen das ganze Volk geführt worden. Daher seien die Russen, eine Minderheit in allen drei baltischen Republiken, ausschließlich

als Okkupanten gesehen worden. In der Diskussion machte Klaus Gestwa (Tübingen) darauf aufmerksam, dass die positive Dynamik, die sich aus dem Sieg der Roten Armee ergeben hatte, offenbar zur Sowjetisierung nicht genutzt wurde, um so Zustimmung zur sowjetischen Politik zu erzeugen. Zuletzt beleuchtete Robert Traba (Warschau) den politischen Totenkult in Polen nach dem Zweiten Weltkrieg. Er arbeitete heraus, dass jahrzehntelang besonders der polnischen Leiden unter der deutschen Besatzung gedacht wurde, wobei jüdische und andere Opfergruppen keinen Platz in der nationalen Erinnerung erhielten. Gerade die Überbetonung der „eigenen“ Tragödie habe die Leiden der anderen Opfer konsequent verschleiert. Traba wies jedoch darauf hin, dass mit dem Untergang der kommunistischen Herrschaft in Polen der Blick für eine entideologisierte Sicht auf den Zweiten Weltkrieg frei geworden sei.

Benno Ennker (Tübingen) fasste die Tagung zusammen. Sie habe gezeigt, dass die sowjetische Gesellschaft sich bereits vor dem Zweiten Weltkrieg in einer Ausnahmesituation befand, die es dem Regime ermöglichte, die Menschen als Kanonenfutter zu missbrauchen. Ungeklärt blieb die Frage, wie das Regime sich trotz der extensiven Anwendung von Gewalt gegen die eigenen Bürger halten und sogar integrierend wirken konnte. Krylova habe den hohen Anteil von Symbolik an diesem Prozess, in Literatur wie auch in der Politik, deutlich aufgezeigt. In Erweiterung der seit dem 11. September gültigen und gesellschaftlich momentan kontrovers diskutierten Formel von der „Entgrenzung des Krieges im 21. Jahrhundert“ bzw. dem „neuen Krieg“ resümierte Ennker, dass – dies habe die Tagung eindrucksvoll gezeigt – schon im 20. Jahrhundert der Krieg systematisch alle Grenzen durchbrochen habe.

Kerstin von Lingen, Universität Tübingen, SFB 437, Brunnenstr. 30, D-72074 Tübingen, E-Mail kerstin.von.lingen@uni-tuebingen.de

Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg: Krieg und Gesellschaft 1939–1945 Colloquium der Forschungsabteilung des MGFA, Potsdam, 15.–17. Februar 2002

von Christoph Raß

Zur Tagung Krieg und Gesellschaft 1939–1945 versammelte das Militärgeschichtliche Forschungsamt potentielle Autorinnen und Autoren für den in der Planung befindlichen neunten Band des Serienwerkes „Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg“, ebenso zur Vorstellung ihrer Beiträge wie zur Teilnahme an einer Diskussion über die Konzeption des Bandes.

Das Anliegen des MGFA ist es, so Hans-Erich Volkmann in seiner Einleitung, im neunten Band des Weltkriegswerkes die Fortschritte der Geschichtswissenschaft im Bereich der Sozialgeschichte des Zweiten Weltkrieges durch eine relativ große Zahl von differenziert angelegten sozialhistorischen Beiträgen mit dem adäquaten thematischen und methodischen Pluralismus modern, kritisch und sachkundig darzustellen und dabei keinen bloßen Sammelband, sondern ein Überblickswerk mit Handbuchcharakter zu erarbeiten.

Das Tagungsprogramm prägten zwei große, thematisch gegliederte Sektionen, die sich dem Militär einerseits, der Zivilbevölkerung andererseits widmeten.¹ Im ersten Teil referierte Christoph Raß (Aachen) zur Sozialprofilanalyse von Heeresverbänden der Wehrmacht als Grundlage für das Verständnis der militärischen Gesellschaft im „Dritten Reich“, insbesondere hinsichtlich der Zusammenhänge zwischen Vorkriegs- und Kriegsgesellschaft sowie der Bedeutung des sozialen Wandels innerhalb von Wehrmachtsverbänden. Der Beitrag von Jörg Hillmann (Hamburg) entwickelte eine neue Perspektive auf die Geschichte der Kriegsmarine, die vor allem Fragen wie die Bedeutung führender Persönlichkeiten für die Entwicklung einer der „Volksgemeinschaft“ entsprechenden, nationalsozialistisch überformten maritimen Gemeinschaft oder der personellen und geistigen Kontinuitäten in der deutschen Marine, in den Mittelpunkt einer kritischen Analyse rückt. Rafael Zargovec (Heidelberg) stützt seine Forschung auf die von US-amerikanischen Offizieren an der Westfront durchgeführten Verhöre deutscher Kriegsgefangener. Durch eine differenzierte und quellenkritische Auswertung dieser Quellengattung will er nicht nur die Selbstwahrnehmung der

Wehrmachtssoldaten herausarbeiten und sie mit den Realitäten des Krieges kontrastieren, sondern auch Rückschlüsse auf Strukturen und Mentalitäten des zivilen Teils der deutschen Kriegsgesellschaft ziehen. Mit ähnlichem Erkenntnisinteresse zielt die Arbeit von Katrin A. Kilian (Berlin) auf die Analyse von Feldpostbriefen, um aufzuzeigen, wie der Krieg von seinen Handlungsträgern wahrgenommen wurde und welche Sinnkonstruktionen das Verhältnis der Soldaten zum Krieg in unterschiedlichen Kriegsphasen bestimmt haben.

Den zweiten Tag eröffnete Rüdiger Overmans (Potsdam) mit einer als Überblick konzipierten Geschichte der während des Zweiten Weltkrieges in deutschem Gewahrsam befindlichen Kriegsgefangenen, die er sowohl zeitlich als auch zwischen den einzelnen Gruppen von Kriegsgefangenen differenzierend darstellt. Auf dieser Grundlage werden zentrale Aspekte wie der Einfluss der Machtverhältnisse zwischen den kriegführenden Staaten, die Bedeutung der Kriegsgefangenen für die deutsche Kriegswirtschaft sowie das Ineingreifen und Konkurrieren verschiedener Bürokratien im Kriegsgefangenenwesen thematisiert. Im Anschluss stellte Mark Spoerer (Stuttgart) seinen Beitrag zur Zwangsarbeit im „Dritten Reich“ vor, der – gestützt auf aktuelle Forschungsergebnisse – ebenfalls eine Überblicksdarstellung leisten soll. Ausgehend von der nationalsozialistischen Rassenhierarchie entwickelte er eine an den Kriterien Kommunikationsmöglichkeiten, Ausweichmöglichkeiten und Überlebenschancen orientierte vergleichende Analyse der wichtigsten Zwangsarbeitergruppen. Den Abschluss der Sektion Militär bildete der Vortrag von Winfried Heinemann (Potsdam), der eine Neubewertung des militärischen Widerstandes gegen Hitler unter der Leitfrage Widerstand und Krieg vornimmt. Hier soll nicht nur die Entwicklung des Widerstandes konkret zu der militärischen Situation des Deutschen Reiches in Relation gesetzt, sondern auch in das Selbstverständnis der militärischen Eliten eingebettet werden. Das Scheitern des militärischen Widerstandes wird ebenso beleuchtet wie Verschiebungen in der Machtkonstellation des „Dritten Reiches“ nach dem Scheitern des Attentats vom

20. Juli 1944, die nachträgliche Instrumentalisierung des Widerstandes sowie die Motivationslagen der Beteiligten oder eine Rekrutierungsgeschichte des militärischen Widerstandes.

Die Sektion zur Zivilbevölkerung leitete Armin Nolzen (Bochum) mit einem Vortrag zur Sozialgeschichte der NSDAP ein. Ausgehend von der tiefen Verankerung des Parteiapparates in der Gesellschaft und seinen manipulativen Herrschaftsmechanismen skizzierte er das sich im Kriegsverlauf wandelnde Aufgabenspektrum der NSDAP parallel zu dem sich gleichzeitig vollziehenden strukturellen Wandel der Mitglieder- und Personalstruktur, um so diesen zentralen Pfeiler der „Volksgemeinschaft“ multiperspektivisch zu erfassen. Aristotle A. Kallis (Edinburgh, UK) befasste sich mit den Versuchen der nationalsozialistischen Propaganda, im Zweiten Weltkrieg eine Ersatzrealität für die Gesellschaft des „Dritten Reiches“ zu erzeugen und machte deutlich, inwieweit dies von der Vorkriegszeit bis zum Krisenjahr 1942 gelang, dann kurzzeitig ins Wanken geriet, und durch welche Anpassungen und Modifikationen der Propagandamaschinerie ihr Manipulationspotential in der zweiten Kriegshälfte erhalten werden konnte. Den Zusammenhang zwischen Krieg und Holocaust stellte Tobias Jersak (Cambridge, UK/Münster) mit seinem Analyseansatz her, der die Wechselwirkungen zwischen dem Kriegsverlauf und der Dynamik des Holocaust auf der ideologischen Ebene ebenso wie auf der Ebene konkreter Handlungsabläufe räumlich und zeitlich differenzierend betrachtet. Die dabei beobachtbare Normenverschiebung innerhalb der deutschen Gesellschaft trug, so Jersak, wesentlich dazu bei, sie zu einer Kriegsgesellschaft zu machen, die sich des Nationalsozialismus bis zu dessen Untergang nicht mehr erwehren konnte. Eine umfassende Darstellung des Lagerkosmos, der sich im Verlauf des Krieges innerhalb der Kommunen des Deutschen Reiches entwickelte, konnte Carola Fings (Köln/Düsseldorf) anhand der Kriegsgefangenen- und Konzentrationslager vorstellen. Die Normalität des Häftlingseinsatzes, die Zusammenarbeit zwischen lokalen Bürokratien und Institutionen des NS-Staates und die Bedeutung von Lagern als spezifische Lebensformen in der Gesellschaft des „Dritten Reiches“ zählten zu den zentralen Themen ihres Beitrages.

Der dritte und letzte Tag des Colloquiums begann mit den Ausführungen von Bernhard Chiari (Potsdam) zu den Auswirkungen der deutschen Besatzung auf die Gesellschaften der Sowjetunion und den Rückkopplungseffekten von dort auf die deutsche Kriegsgesellschaft. Damit lenkte Chiari nicht nur den Blick auf die Teile der deutschen Gesellschaft in den besetzten Gebieten, sondern insbesondere auch auf die Interaktion zwischen Herrschern und Beherrschten sowie den prägenden Einfluss der deutschen Okkupation auf die indigenen Gesellschaften in den betroffenen Regionen. Georg Walter-Kyora (Halle/S.) unternahm eine Verortung der deutschen Industrieelementen im nationalsozialistischen Herrschaftsapparat anhand einer Typologie des spezifisch nationalsozialistischen Unternehmers. Am Beispiel von Spitzenmanagern eines Buna Werkes der IG Farben wurde hier das Spannungsfeld von einerseits ideologisch, andererseits unternehmerisch motivierten Handlungsmustern der von Sozialfürsorge und Sozialdisziplinierung geprägten Menschenführung in der Kriegswirtschaft deutlich. Die Beiträge von Oliver Rathkolb (Wien) und Ernst Langthaler (Wien) thematisierten den Zwangsarbeitereinsatz in Industrie und Landwirtschaft. Rathkolb kann auf breiter empirischer Grundlage eine differenzierte Darstellung der Zwangsarbeit in der Rüstungsproduktion leisten, die sowohl zwischen den unterschiedlichen Gruppen von Zwangsarbeiter/-innen unterscheidet, als auch wichtige Entwicklungsmuster des Zwangsarbeitereinsatzes in säkulare Kontinuitätslinien einordnet. Langthaler plädierte für eine zwischen dem Einsatz in verschiedenen Wirtschaftssektoren klar unterscheidende Analyse des Phänomens Zwangsarbeit, um die spezifischen Rahmenbedingungen in der Landwirtschaft erfassen zu können. Diesen Anspruch verfolgt das von ihm vertretene Projekt durch ein Modell, das Mikro- und Makrountersuchungen mit einer Beobachtung der konkreten Praxis verbindet. So kann das gesamte Spektrum der Lebens- und Arbeitsbedingungen ebenso dargestellt werden wie die aus der Implementierung der Zwangsarbeit resultierenden veränderten Gesellschaftsstrukturen im ländlichen Raum.

Die Diskussionen kreisten, neben beitragspezifischen Fragen, immer wieder um die noch ausstehende Definition der deutschen

Kriegsgesellschaft. Den Austausch über Aufbau und Struktur des geplanten Bandes fasste Jörg Echternkamp (Potsdam) in einem abschließenden Statement zusammen, mit dem er das Ergebnis einer im Tagungsverlauf begonnenen Diskussion vorstellte, das als Gliederungsoption die Anordnung der Beiträge um die Themenkomplexe Uniformierte Gesellschaft, Fremde im Reich, Herrschen und Vernichten und Kriegsdeutungen als Ausgangspunkt für weitere Überlegungen anregte.

In diesem Sinne verwies auch Rolf-Dieter Müller (Potsdam) abschließend auf die Absicht der Herausgeber, keine beim derzeitigen For-

schungsstand verfrühte Gesamtdarstellung der Sozialgeschichte des Zweiten Weltkrieges zu planen, sondern die Vielfalt neuer und innovativer Forschungskonzepte zu einer Überblicksdarstellung auf dem aktuellen Stand der Forschung zu vereinigen.

Christoph Raß, Lehr- und Forschungsgebiet Wirtschafts- und Sozialgeschichte, RWTH Aachen, Templergraben 83, D-52062 Aachen, E-Mail christoph.rass@wiso.rwth-aachen.de

¹ Das vollständige Tagungsprogramm findet sich unter <http://www.mgfa.de>.

TAGUNGSANKÜNDIGUNGEN / CALLS FOR PAPERS

„Violence and Normality in the Century of Total War”

Second Annual Trans-Atlantic Summer Institute in German Studies for Graduate Students

July 15–August 2, 2002 at the University of Minnesota

The Midwest Center for German and European Studies is a consortium of the University of Minnesota and the University of Wisconsin-Madison and is supported by the German Academic Exchange Service (DAAD). In cooperation with the Ludwig-Maximilians University of Munich and the University of Potsdam, the Center is pleased to announce the convocation of the second Trans-Atlantic Summer Institute in German Studies for Graduate Students. The Institute is a credit-bearing seminar for graduate-level students in all fields from across North America and Germany. Participation is limited to 12 North American students and 12 German students who are selected on a competitive basis. The 2002 Institute will convene in Minneapolis at the University of Minnesota campus. All successful applicants will be fully funded.

Purpose

The Trans-Atlantic Summer Institute is designed to provide a unique forum in which graduate-level students in Germany and North America can collaborate in the exploration of advanced topics relating to Germany and its role in Europe. Twenty-four German and North American graduate students participate in this intensive experience each summer as a way of examining more deeply topics that enrich their

theses and dissertations in German Studies. The Summer Institute is also designed to make a major contribution to the training of the next generation of experts on Germany and Europe. It introduces German students to the American university and the larger academic culture of the United States; North American students will acquire a similar familiarity with the German setting. By bringing together advanced students from both countries for an intensive, educational experience, the summer Institute fosters the international discussions and collaborations that are fundamental to the scholarly enterprise.

Topic

„Violence and Normality in the Century of Total War” is the topic of the Trans-Atlantic Summer Institute 2002. The two world wars of the twentieth century altered the role of organized violence in German society. The work of victory depended on mass participation, so the German state became a more active ideological and political agent, propagandizing among the population and intervening in the most intimate spheres of life. The total wars of the twentieth century opened up vistas of power and pleasure in the future for those defined in German national or racial terms. They also pro-

duced cultures of violence that massively imperiled populations, Jews in particular in World War II. The wars created a new mode of politics, one that combined the state's claim to total power with mass participation and that made the very composition of the population a central, defining issue of regime goals and strategies, leading ultimately to the Holocaust.

Violence was expressed not only in wartime. Violence occurred in the contested streets of Weimar Germany; in New Left politics of the 1960s and 1970s; in the stringent assertion of state power in the German Democratic Republic; and in the more recent emergence of the extreme right. Violence has also been expressed in the home, in strict approaches to child rearing and in the assertion of male dominance over women. The Trans-Atlantic Summer Institute 2002 will, then, explore the myriad manifestations of violence, and the efforts to control it, in German society in the twentieth century. Based in the discipline of History, the Institute participants will study violence in Germany also from economic, political, social, and cultural vantage points. Required readings will include some theoretical works on violence as well as empirical studies.

Faculty

Martin Geyer is Professor of Modern History at the Ludwig-Maximilians University of Munich. Professor Geyer is the author of „Verkehrte Welt. Revolution, Inflation und Moderne: München 1914–1924“ (Vandenhoeck & Ruprecht, 1998), and was formerly the Associate Director of the German Historical Institute in Washington, D.C. Thomas Lindenberger is Project Director at the Zentrum für Zeithistorische Forschung, Potsdam. He is the author of „Öffentliche Polizei im Staatssozialismus. Volkspolizei, SED-Staat und Herrschaftspraxis, 1952–1968“ (Böhlau, 2002), and „Straßenpolitik: Zur Sozialgeschichte der öffentlichen Ordnung in Berlin“ (J.H.W. Dietz, 1995). He has taught at Potsdam-Universität and the Technische Universität Berlin. Eric D. Weitz is Associate Professor of History and Arsham and Charlotte Ohanessian Chair in the College of Liberal Arts at the University of Minnesota. He is the author of „Creating German Communism: From Popular Protests to Socialist State, 1890–1990“

(Princeton University Press, 1997) and is completing „For Race and Nation: Genocides in the Twentieth Century“ (Princeton University Press, forthcoming 2003).

Fellowships

Admission and fellowships are awarded on a competitive basis. All participants in the Trans-Atlantic Summer Institute receive a fellowship intended to cover most travel, per diem, and fee expenses. Specifically, each fellowship provides: Travel allowance to and from the University of Minnesota; Housing and meal allowance for the three-week period of the Institute; Fees for participants; and Access to library and archival materials, and Internet resources.

Application and Deadline

North American applications for admission to the Institute must be postmarked no later than March 15, 2002. A decision on the application will be made by April 15, 2002. A complete application consists of 1) a letter of interest, 2) a two-page statement about the relevance of this topic for the planned research of the candidate, or a two-page commentary on the topic of the institute, 3) a curriculum vitae, 4) an official graduate transcript, and 5) one letter of recommendation. The letter of interest should include information on the applicant's scholarly background, interests, and career goals. The statement should address how the Institute topic fits into the applicant's program of study, and what the applicant hopes to gain through participation in the Institute.

Interested German students should contact Dr. Thomas Lindenberger or Prof. Dr. Konrad Jarausch at the Zentrum fuer Zeithistorische Forschung in Potsdam. North American applications must be sent to: Professor Jack Zipes Director, Center for German and European Studies University of Minnesota, 214 Social Science Building, 267 19th Avenue South, Minneapolis, Minnesota 55455, USA

Applicant Qualifications

The Institute is intended for graduate students working toward a Ph.D. or other terminal degree.

Language Requirement

Competency in English and German is required. Assigned readings and the languages of instruction in Summer 2002 will be both English and German.

For more Information:

Web: <http://www.cges.umn.edu>
E-Mail cges@tc.umn.edu

Phone 001-612-626-7705
Fax 001-612-625-0528

Eric D. Weitz, Associate Professor, Director of Graduate Studies, History Department Arsham and Charlotte Ohanessian Chair in the College of Liberal Arts, Department of History, University of Minnesota, 614 Social Sciences, 267 19th Avenue South, Minneapolis, MN 55455, USA, Phone 612.624.7506, Fax 612.624.7096, E-Mail weitz004@tc.umn.edu.

„Transatlantic Intelligence Cooperation – Past and Future“

Strausberg, Berlin, 31 May to 2 June 2002

Conference Program

Friday 31 May 2002

13:00–14:00 Arrival

14:30 Welcome

Michael Wala (University of Erlangen-Nürnberg)

Wolfgang Krieger (University of Marburg),
Chair, International Intelligence History Association (AGN)

15:00 Keynote Address

Bernd Schmidtbauer (former Intelligence Coordinator Bundeskanzleramt) (tentative)

„Transatlantic Intelligence Cooperation at the End of the Cold War“

Introduction: Hans Henning Crome (BND Director, ret.)

16:30 Coffee Break

17:00 Panel I – Chair: Kevin C. Ruffner (CIA History Staff) „The Past in Perspective: Transatlantic Intelligence Cooperation in the 20th Century“

Panel Members: Wolfgang Krieger, Victor Graievski, Cees Wiebes, Siegfried Beer, Thomas F. Troy

19:00 Dinner

20:00 Evening/Keynote Address:

Klaus Kinkel, Bundesaußenminister a.D, former President BND (tentative)

„Transatlantic Relations and Intelligence Cooperation“

Introduction: Wolfgang Krieger (University of Marburg)

Saturday, 1 June 2002

8:00 Breakfast

9:00 Panel II – Chair: Sigurd Hess (Rear Admiral, German Navy, ret.) „Arms Reduction and Intelligence Cooperation“

Members: Wolfgang Krieger, Victor Graievski, Frits Hoekstra, Alexander Buschek, Hugh Montgomery, Charles G. Cogan

10:30 Coffee Break

10:45 Panel III – Chair: Cees Wiebes (University of Amsterdam) „Terrorism, Organized Crime, and Intelligence Cooperation“

Members: Volker Foertsch, Shlomo Shpiro, Wies Platje, Peter Heindl, Floyd L. Paseman, Brian R. Sullivan

12:15 – 13:15 Lunch Break

13:15 Panel IV – Chair: Shlomo Shpiro (Bar-Dan University, Israel) „Intelligence Cooperation in the Middle East/Atlantic Triangle“

Members: Volker Foertsch, Efraim Inbar, Cees Wiebes, Alexander Buschek, Michael Gunter, Kevin Ruffner

14:45 Coffee Break

15:00 Panel V – Chair: Siegfried Beer (University of Graz) „Transatlantic Intelligence Cooperation and Central and Southern Europe“

Members: Sigurd Hess, Shlomo Shpiro, Wies Platje, Peter Heindl, Charles G. Cogan, Brian Sullivan, Wolbert Smit

16:30 Panel VI – Chair: Michael Wala (University of Erlangen-Nürnberg) „NATO and the EU: The Future of Transatlantic Intelligence Cooperation“

Members: Wolbert Smit, Efraim Inbar, Frits Hoekstra, Siegfried Beer, Hugh Montgomery, Floyd Pasemen

18:00 Dinner

20:00 Informal Gathering (IIHA Membership Meeting)

Sunday, 2 June 2002

8:00 Breakfast

9:00 Panel VII – Conclusions and Summaries „Past, Present, and Future of Transatlantic Intelligence Cooperation“

Members: Wolfgang Krieger (University of Marburg, Germany), Shlomo Shpiro (Bar-Dan University, Israel), Michael Wala (University of Erlangen-Nürnberg), Cees Wiebes (University of Amsterdam, The Netherlands), Kevin C. Ruffner (CIA History Staff, Washington, D.C.), Siegfried Beer (University of Graz), Sigurd Hess (Rear Admiral, German Navy, ret.)

10:30 Tour of Intelligence Sites in the Berlin Area

12:00 Lunch – Departure

The conference is sponsored by the International Intelligence History Association and will take place at the Academy for Communication and Information in Strausberg. Because we could make quite favorable arrangements with the Akademie, the conference fee (registration, room, board, tour of intelligence sites, etc.) will be as little as €100/\$90 for participants, €100/\$90 for accompanying spouses, and €50/\$45 for students. Below, you will find the conference program. For program updates, please visit the conference web-page at

<http://intelligence-history.wiso.uni-erlangen.de/conference/>

If you would like information about arrival by plane, train, and car, accommodation, etc., please click on „Conference Information and Registration“ on that web page, and if you would like to attend the conference, fill out the Registration Form and click on the SEND button.

Priv.-Doz. Dr. Michael Wala, Managing Editor, Journal of Intelligence History, Universität Erlangen-Nürnberg, Findelgasse 7-9, D-90402 Nürnberg, Germany, Tel. +49-(0)911-261868, Fax +49-(0)911-2746217, <http://intelligence-history.wiso.uni-erlangen.de>

Quelle: h-soz-u-kult@h-net.msu.edu

„Gewalt“. 5. Arbeitstagung der AG Frühe Neuzeit im Verband der Historikerinnen und Historiker Deutschlands

FU Berlin, 18.-20. September 2003 (Call for Papers)

Die 5. Arbeitstagung der AG Frühe Neuzeit im Verband der Historikerinnen und Historiker Deutschlands wird vom 18. bis zum 20. September 2003 an der Freien Universität Berlin stattfinden. Das Rahmenthema „Gewalt“ soll unter unterschiedlichen Aspekten und mit verschiedenen Zugängen diskutiert werden, wobei nach unserer Vorstellung die Grenze zwischen legitimer und nicht mehr legitimierbarer Ge-

walt einen zentralen Bezugspunkt bilden könnte.

Bezüglich der Rahmenbedingungen orientieren wir uns an den bisherigen Veranstaltungen. Das bedeutet, dass sechs Sektionen mit jeweils drei bis vier Vorträgen geplant werden. Obwohl schon zahlreiche Vorschläge eingegangen sind, möchten wir allen Interessierten die Möglichkeit geben, bis März 2002 Sektionen

oder Einzelvorträge vorzuschlagen. Das Programm soll im Frühsommer 2002 im Vorstand der Arbeitsgemeinschaft diskutiert und beschlossen werden.

Wir freuen uns auf eine spannende Tagung und hoffen, dass das Thema und der Tagungs-ort auf breites Interesse stoßen.

Das Organisationsteam

Prof. Dr. Claudia Ulbrich
Dr. Michaela Hohkamp
Dr. Gabriele Jancke

Anschrift:

FU Berlin, FB Geschichts- und Kulturwissen-
schaften, Friedrich-Meinecke-Institut,
Koserstr. 20, D-14195 Berlin,
E-Mail ulbrich@zedat.fu-berlin.de

„World War II: A 60-Year Perspective”

Siena College, 5–6 June 2003 (Call for Papers)

Siena College is sponsoring its eighteenth annual international, multidisciplinary conference on the „60th Anniversary of World War II” on June 5–6, 2003. The focus for 2003 will be on 1943. Papers dealing with other issues of the war years will also be welcome.

Topics welcomed include, but are by no means limited to, fascism and Nazism, New Guinea and the South West Pacific Theater, Central Pacific campaigns, the air war, Sicily and Italy, the North Atlantic, literature, art, film, diplomatic, political and military history, popular culture, minority affairs and women’s and Jewish studies dealing with the era. Asian, African, Latin American, and Near Eastern topics are also solicited. Obviously, collaboration and collaborationist regimes, the events on the home front, religion, conscription and dissent will also be of significance.

Inquiries from those wishing to chair and/or comment are also invited.

Replies and inquiries to:

Professor Thomas O. Kelley, II
Department of History, Siena College
515 Loudon Road
Loudonville, NY 12211-1462

Tel. (518) 783-2512

Fax: (518) 786-5052

E-Mail legendziewicz@siena.edu

Deadline for submissions: November 15, 2002

Send: brief (1–3 pp.) outline or abstract of the proposal with some sense of sources, archival materials, etc., consulted and a recent c.v. or brief current biographical sketch.

Final Papers Due: March 15, 2003

„International Justice, War Crimes and Terrorism: The U.S. Record”

25 to 27 April 2002, New York, United States

How does the national and international community respond to human rights abuses in their own and other countries? What is the response of the U.S. and other nations to war crimes and acts of terrorism? How does the training of the military instill respect for the Geneva Conventions? What has been the role of the U.S. in the evolution of new forms of international criminal jurisdiction?

„International Justice, War Crimes and Terrorism: The U.S. Record”, a three-day conference at New School University on April 25–27, 2002, places the September 11th terror attacks in a global and historical context. Speakers will address events in Vietnam, Bosnia, Rwanda,

Kosovo, New York, and other places, discussing how the national and international community, including the United States, responded to the devastating events in their own and other countries, through legal, political, military, and other means.

The conference has been organized by Dr. Arien Mack, Editor of Social Research journal. „We are defining terrorism as acts of violence against innocent civilians, which may or may not be part of an officially declared war,” said Dr. Mack, Marrow Professor of Psychology at the Graduate Faculty and director of the Social Research conference series. „The conference presents a wide-angle view on how war crimes

and terrorism are and ought to be dealt with, and reinforces the University's commitment to advancing the possibility of global justice and the protection of human rights."

Conference Agenda

Thursday, April 25th

Session I. „Just and Unjust War“ 10:00–1:00 p.m.

Speakers: J. Bryan Hehir, Amb. Richard Holbrooke, Michael Walzer; Moderator: Martin Peretz

Session II. „The Training of the Military: National Law and Teaching the Geneva Conventions“ 2:00–5:00 p.m.

Speakers: Col. Charles Garraway, Col. Anthony E. Hartle, Col. Hays Parks; Moderator: Arthur C. Helton

Session III. Keynote Address: „Terrorism“ 6:00–7:30 p.m.

Bob Kerry

Friday, April 26th

Session IV. „International Law and Justice“ 10:00–1:00 p.m.

Speakers: Gary Bass, Richard J. Goldstone, Stephen Holmes; Moderator: Andrew Arato

Session V. „Punishment of War Crimes and Atrocities: International and National Tribunals“ 2:00–5:00 p.m.

Speakers: Aryeh Neier, Samantha Power, Amb. David Scheffer, Patricia Wald; Moderator: Kenneth Roth

Session VI. „Defining and Responding to Terrorism“ 6:00–9:00 p.m.

Speakers: Philip Gourevitch, Michael Ignatieff, Anatol Lieven, David Rieff; Moderator: Samantha Power

Saturday, April 27th

Session VII. „Where Do We Go From Here? New and Emerging Issues in the Prosecution of War Crimes and Acts of Terrorism: A Panel Discussion“ 10:30–1:00 p.m.

Speakers: Kenneth Anderson, Richard J. Goldstone, Aryeh Neier, David Rieff, Patricia Wald, Michael Walzer; Moderator: Theodor Meron

Support for the conference has been received from the Open Society Institute and others.

This conference is free and open to the public, but reservations are required. For more information please see the conference's website at <http://www.socres.org/justice> or contact the Social Research conference office: Social Research – International Justice Conference, New School University, 65 Fifth Avenue, Room 375, New York, NY 10003, Phone: 001-212-229-2488, Fax: 001-212-229-5476, E-mail enquiries: socres@newschool.edu, Website <http://www.socres.org/justice>

*Helen Terre Blanche (Conference Alerts)
E-Mail alerts@ConferenceAlerts.com*

Europa Gestalten II: Expansionen in der Frühen Neuzeit

Interdisziplinäres Symposium Frankfurt, 4.– 6. September 2003 (Call for Papers)

Expansion ist ein wichtiges Charakteristikum der europäischen Kultur und Geschichte seit der Frühen Neuzeit, die frühmoderne „erste Einheit der Welt“ (Wallerstein) ihr Ergebnis. Zwar ist der Vorgang der Expansion nicht auf die Frühe Neuzeit beschränkt, aber er erhält in dieser Phase in der – von da an europäisch genannten – Geschichte eine neue Qualität. Geographisch, politisch und kulturell expandiert „Europa“ nach außen, indem Portugiesen und Spanier, Niederländer, Engländer und Franzosen

neue Handelswege erschließen, neue Kontinente entdecken, neue Weltgegenden in Besitz nehmen und eine Weltwirtschaft begründen; nach innen, indem die Humanisten ein Erziehungsprogramm formulieren, das den Menschen nach jeder Seite hin für bildbar, formbar, erziehbar erklärt, indem die christlichen Konfessionsgemeinschaften die Überzeugungen und Handlungen der Menschen konfessionell zu regulieren trachten, indem die Subjekte per Sozialdisziplinierung in Besitz genommen wer-

den für ein sich in Staatswesen organisierendes Europa, indem eine Wissenschaftsidee entwickelt wird, der es darauf ankommt, durch Apparaturen neue Erfahrungsräume zu erschließen und dadurch auch das bisher Unverständliche verständlich und beherrschbar – kolonisierbar – zu machen.

Expansion wird in der Frühen Neuzeit zu einem Kernpunkt des europäischen Selbstverständnisses. Die Erfolge des „Modells Europa“ führen zu einer weltweiten Akzeptanz des Expansionsgedankens: Bis heute beherrscht er die Gegenwartsdiagnosen und die Geschichtsbilder. Damit ist Expansion ein aktuelles und zugleich ein historisches Thema, das eine Besinnung auf die politische, ökonomische und kulturelle Herkunft des Expansionsgedankens nötig macht:

- Wie wird die Expansion nach innen und außen gerechtfertigt?
- Wie wird sie praktisch, theoretisch (philosophisch, rechtstheoretisch usw.) und in Bildern und Erzählungen ins Werk gesetzt? Wie wird eine europazentrierte Welt kartographiert?
- Welche neuen Verfahren, Techniken und Denkfiguren (Zentralperspektive; Analysieren, Differenzieren, Sezieren; Wahrheitsbegriff und Wahrscheinlichkeit; neue Apparaturen) ermöglichen die Expansion nach innen und außen?
- Wie wird die europäische Expansion von Beteiligten und Betroffenen wahrgenommen? Wie setzt sich z.B. das europäische Wissenschaftsmodell gegenüber anderen (China, Islam etc.) durch?
- Was wird als „europäisch“ wahrgenommen und inwieweit verändert sich „das Europäische“ durch die Expansionen? Was charakterisiert den „europäischen Sonderweg“?
- Gab es Alternativen zu diesen Expansionen in der Frühen Neuzeit? Sind Modernisierung, Globalisierung, Universalisierung vielleicht europäische Fetische? Ist Europa denkbar und als historische Einheit auffindbar ohne den globalen, kolonisierenden, universalisierenden Anspruch?

Eingeladen werden zur Erörterung des Expansionsgedankens Beiträge aus allen historischen Wissenschaften, so z.B. Technikgeschichte (neue Apparaturen und Maschinen), Geschichte

der Naturwissenschaften (z.B. zur Frage des Kolonialismus im System Linnés), Kunstgeschichte, Literaturgeschichte, Militärgeschichte, Geschichte der Pädagogik (z.B. der Erziehungsoptimismus des Humanismus), Theologie (z.B. Beichtverfahren), Musikgeschichte, Geschichte der Ökonomie und der ökonomischen Theorie, aus der Sinologie, Arabistik und Turkologie, aus den *colonial* und *post-colonial studies*. Diese Aufzählung soll keinen ausschließenden Charakter haben, sie soll die Weite der möglichen Fragestellungen andeuten.

Bitte senden Sie uns bis zum 1. Mai 2002 einen Themenvorschlag und eine Kurzdarstellung (*abstract*, ca. 30 Zeilen) an eine der folgenden E-Mail-Adressen:

G.Engel@em.uni-frankfurt.de
Suessmann@em.uni-frankfurt.de

oder an:

Dr. Gisela Engel
Johann Wolfgang Goethe-Universität
Zentrum zur Erforschung der Frühen Neuzeit
Robert Mayer-Str. 1
D-60054 Frankfurt am Main

Dr. Johannes Süßmann
Johann Wolfgang Goethe-Universität
Historisches Seminar
Fachbereich 08
Grüneburgplatz 1
D-60054 Frankfurt am Main

Die Tagung wird veranstaltet vom Zentrum zur Erforschung der Frühen Neuzeit und dem Historischen Seminar der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main und findet im Casino des IG Farben-Gebäudes, Grüneburgplatz 1, statt.

Vorbereitender Arbeitskreis:

Dr. Renate Dürr, Historisches Seminar
Dr. Gisela Engel, Zentrum zur Erforschung der Frühen Neuzeit
Prof. Dr. Klaus Reichert, Zentrum zur Erforschung der Frühen Neuzeit
Dr. Albert Schirrmeister, Zentrum zur Erforschung der Frühen Neuzeit
Prof. Dr. Luise Schorn-Schütte, Historisches Seminar
Dr. Johannes Süßmann, Historisches Seminar

Les Prisonniers de guerre à travers l'histoire. Contacts entre peuples et cultures

Colloque international Carcassonne, 23.-25.5.2002

Le colloque prend particulièrement en considération l'espace de l'Europe et du bassin méditerranéen. Il est centré sur le thème des contacts entre les peuples provoqués par la situation de captivité:

- quelle violence s'autorise une communauté politique envers les vaincus? (exemple des décisions de l'Éclésiaste athénienne à propos de Mytilène ou de Mélos, très éloignées de ce qui est décidé pour les Spartiates pris à Sphactérie; degré de prise en compte des conventions internationales au XX^e siècle);
- réalité, matérialité des contacts entre vainqueurs et prisonniers; sont-ils favorisés (ex. des kommandos agricoles en Allemagne entre 1940 et 1945)? sont-ils officiellement condamnés?
- sentiments de haine, indifférence, amitié, amour, mépris, admiration; nuances selon les catégories: militaires et civils ennemis vus par les prisonniers; prisonniers ennemis vus par les civils; hommes, femmes, enfants; peut-on établir des distinctions en fonction du statut social des prisonniers, de leur appartenance ethnique?; les prisonniers et la question de l'esclavage dans l'Antiquité; sens de l'honneur, éthique chevaleresque au Moyen Age ou à d'autres époques ...
- la captivité a-t-elle provoqué le refuge des prisonniers dans l'appartenance nationale, régionale, religieuse? dans la fabrication d'ethnotypes simplificateurs? (ex. Allemands, Russes, Anglais ... vus par les prisonniers français en Allemagne); ethnotypes fabriqués éventuellement par les vainqueurs (Gaulois vus par les Romains);
- la captivité a-t-elle provoqué une ouverture à la culture nouvelle rencontrée, découverte? des échanges culturels? la diffusion d'innovations techniques? des formes d'acculturation (prisonniers chrétiens convertis à l'Islam; otages achaiens à Rome à partir de 167 av. J.-C.)? être prisonnier de guerre signifie souvent esclavage, dans les mondes anciens, et donc présence durable ou définitive;
- après la libération éventuelle, quel est le poids de l'expérience de captivité dans l'économie, la politique, la culture? que peut-on savoir des retours chez l'ancien ennemi (en mission diplomatique, pour affaires, en touriste ...)?
- l'analyse des dossiers paraît indissociable d'une réflexion sur les sources, notamment les historiens anciens, dont le récit se singularise par une attention particulière à la question de la violence et au sort des prisonniers: la dimension culturelle qui est au cœur de la problématique de ce colloque est aussi de nature historiographique; que l'on songe au regard que porte Thucydide sur les prisonniers athéniens en Sicile, aux descriptions de Ploybe ou de Flavius Josèphe, la position de l'historien, souvent entre deux mondes, détermine notre approche du problème qui se pose aussi en terme d'écriture de l'histoire, et pas seulement pour la période antique.

Jeudi, 23 Mai, à 21 h : conférence publique, salle Joë Bousquet (ancienne Mairie)

- La Croix Rouge et la protection des prisonniers pendant la Première Guerre Mondiale, par Philippe Mathez, conservateur au Musée international de la Croix Rouge (Genève)

Vendredi, 24 Mai, 9 h : Représentations

- Présentation du colloque, par Silvie Caucanas, directeur des Archives de l'Aude
- Femmes captives dans la tragédie grecque: le féminin et la guerre, par Pascal Payen, UTM
- Les prisonniers des guerres puniques dans l'Histoire romaine d'Appien, par Véronique Krings, UTM
- Mise à rançon et prise d'otage en Lorraine (1490-1491): le récit autobiographique de Philippe de Vigneulles, par Philippe Contamine, membre de l'institut

- La guerre de Trente ans : une guerre sans prisonniers ? Réflexions sur le *Simplicissimus*, par Eckart Birnstiel, UTM
- Le regard du gardien sur les prisonniers allemands (Fort de Châteauneuf, 1915-1916), par Evelyne Desbois, chargée de recherche au CNRS
- Discussion

Vendredi, 24 Mai, 14 h 30 : Contradictions

- Destins individuels et destins collectifs de prisonniers dans le monde grec antique, par Anne Bielman et Pierre Ducrey, université de Lausanne
- Le comportement à l'égard des prisonniers au cours de la croisade contre les Albigeois, par Laurent Macé, UTM
- Les prisonniers en Europe occidentale (XI^e-XV^e s.). Massacre, échange ou rançon, par Françoise Bériac-Lainé, université Michel de Montaigne, Bordeaux
- Les représailles contre les prisonniers pendant la Grande Guerre. Guerre totale contre conventions internationales, par Annette Becker, université de Paris X
- Les causes de la forte mortalité des prisonniers de guerre italiens en Allemagne et en Autriche au cours des deux guerres mondiales, par Giovanni Procacci, université de Modène
- La captivité des Africains (1940-1945) : symbole d'un déni d'égalité, par Armelle Mabon, université de Bretagne Sud et Martine Cuttler, UTM
- Discussion

Samedi, 25 Mai, 9 h : Echanges

- Polybe et Caton, par Michel Dubuisson, université de Liège
- L'otage, comme vecteur d'échange culturel (du IV^e au XV^e siècle), par Adam J. Kosto, Columbia University, New York
- Les prisonniers de guerre arméniens au lendemain de la conquête seldjoudide : les limi-

tes de l'acculturation et l'intégration, par Gérard Dédéyan, université Paul Valéry, Montpellier

- Les prisonniers de guerre français en Allemagne en 1870-1871, par Rainer Bendick, Fondation Bismarck, Hambourg
- L'expérience de l'autre : les prisonniers français en Allemagne pendant la Grande Guerre, par Odon Abbal, université Paul Valéry, Montpellier
- Prisonniers de guerre italiens et populations civiles allemande d'après les journaux et les correspondances (1943-1945), par Giuliana Franchini, université de Gênes
- Discussions

Samedi, 25 Mai, 14 h 30 : Retours

- Le problème de la réinsertion des anciens captifs romains des Barbares (III^e-VII^e s.), par Michel Pillon, UTM
- L'intégration des prisonniers de guerre ibériques dans la société française après 1814, par Nicole Gotteri, conservateur du patrimoine, Archives nationales, Paris
- (Im)possible retour chez soi des prisonniers : le cas bulgare entre les deux guerres, par Snezhana Dimitrova, université Néofit Rilski, Blagoevgrad
- Charles de Gaulle et François Mitterand : regards croisés sur l'Allemagne à partir de l'expérience de la captivité, par Philippe Foro, UTM
- Captivité de 1939-1945 et jumelage de villes, par François Cochet, université de Limoges
- Discussion
- Conclusion du colloque, par Pascal Payen et Rémy Cazals, UTM

Vendredi et samedi, les séances ont lieu au CAMPUS de la FAOL (Quai Riquet, près gare SNCF).

Le colloque est organisé par l'association LES AUDOIS, qui regroupe :

- la fédération audoise des Œuvres Laïques,
- la Société d'Etudes scientifiques de l'Aude

avec

- les Archives départementales de l'Aude
- l'université de Toulouse Le Mirail (UTM) :
Chaire Jean Monnet d'histoire européenne ;
équipe de recherche sur « L'Antiquité d'hier
à aujourd'hui : survie, mémoire, enjeux »
(ERASME) ; labos FRA.M.ESPA et DIAS-
PORAS,

avec le soutien

- du Conseil général de l'Aude
- de la Ville de Carcassonne
- du Ministère de la Culture (Direction des
Archives de France et DRAC Languedoc-
Roussillon)

Archives départementales de l'Aude, BP 813,
F-11012 Carcassonne Cédex, Tel. 0033-04-
68116871, Fax. 0033-1-04-68-116894

Gaus-Ordnung im Feld.



Adjutant: „Also Punkt drei Uhr in der Früh' sollen Sie mit Ihrer Abtheilung von Carthago ausbrechen, damit Sie Schlag sechs Uhr in Zama eintreffen.“

Chef: „Warum nit gar! Was dem Herrn Obercommandanten nit Alles einfällt! Im Essen und Trinken laß' ich mir nichts abgehen, daderhingegen wiederum aber auch will ich meine gehörige Nachtruß' haben. — Bei der Nacht marschir ich so nit gern, und mein' Kaffee will ich auch mit Ruh' trinken. Das ging mir auch noch ab!“